
Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim,
Köln, Osnabrück

August 8/2005

Aus dem Inhalt

Norbert Friebe Wir sind gekommen, um ihn anzubeten	225
Andreas Heek Seelsorge mit Menschen mit Behinderung	227
Klaus Kugler Faszination WJKreuz ...	234
Patrik C. Höring Junge Menschen auf dem Weg zum Weltjugendtag	236
Abraham Roelofsen Vom Lesen zum Verkündigen	244
Markus Roentgen „Schauen, wie Gott in den Geschöpfen wohnt ...“	248
Thomas Kroll Filmtipp: Kim Ki-Duks schwerelose Liebesgeschichte „Bin-Jip“	251
Leserbrief	252
Literaturdienst: Hans-Rudolf Stadelmann: Im Herzen der Materie Heinrich Portmann: Kardinal von Galen	253

PASTORALBLATT

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Domkapitular i.R. Norbert Friebe, Bremer Str. 31,
49179 Ostercappeln | Dipl. Theol. Andreas Heek,
Georgstr. 20, Referat Behindertenseelsorge, 50676 Köln |
Pfarrer Klaus Kugler, Rademacherweg 2, 53842 Troisdorf |
Dr. Patrik C. Höring, Marzellenstr. 32 / GV, 50668 Köln |
Dr. Abraham Roelofsen, Klippe 17, 42555 Velbert |
Markus Roentgen, Marzellenstr. 32 / GV, 50668 Köln |
Dr. Thomas Kroll, Holsteinische Str. 21, 10717 Berlin

Unter Mitwirkung von Pfarrer Rolf-Peter Cremer, Kloster-
platz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof
12, 49074 Osnabrück | Prälat Dr. Heiner Koch, Marzellen-
straße 32, 50668 Köln | Domkapitular Martin Pietsch,
Wundt-Straße 48-50, 14057 Berlin | Domkapitular Adolf
Pohner, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim | Weihbischof
Franz Vorrath, Zwölfling 16, 45127 Essen

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63,
50606 Köln, Telefon (02 21) 16 42-70 02 od. -70 01,
Fax (02 21) 16 42-70 05

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen,
Hildesheim, Köln, Osnabrück“ erscheint monatlich im
J. P. Bachem Verlag GmbH, Ursulaplatz 1, 50668 Köln |
Der jährliche Bezugspreis beträgt 33,55 Euro incl. MWSt.
zzgl. Porto und Versandkosten | Einzelheft 2,80 Euro

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren
Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffas-
sung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit
Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Bespre-
chungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck:
Druckerei J. P. Bachem GmbH & Co. KG, Ursulaplatz 1,
50668 Köln

Norbert Friebe

Wir sind gekommen, um ihn anzubeten

Wir alle wünschen und erbitten, dass viele der jungen Menschen, die in diesen Wochen zum Weltjugendtag nach Deutschland, nach Köln, kommen, nicht nur ein religiöses Event mitfeiern und Erfahrung von weltumspannender Gemeinschaft machen, sondern darüber hinaus zu einer anfänglichen, erstmaligen oder erneuerten, vertieften Begegnung mit dem Herrn kommen – gemäß dem Wort des Treffens: Wir sind gekommen, um ihn anzubeten. Wir wollen in Solidarität und Verbundenheit mit ihnen den Weg zu Christus gehen, von ihm gerufen und geführt.

Dabei kann uns das folgende Gebet hilfreich sein. Es stammt von Alkuin (730–804), dem Ratgeber Karl des Großen und erinnert an unsere Wurzeln, zumal einige unserer Bistümer in der Zeit Karls des Großen und auf seine Initiative hin entstanden sind, wie etwa unser Bistum Osnabrück, das in diesem Jahr auf 1225 Jahre seines Bestehens zurückblickt.

Das Gebet lautet:

Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner. Erleuchte du meine Augen, dass ich den Weg zu dir finde. Mach du meine Schritte fest, dass ich vom Weg nicht abirre. Öffne du meinen Mund, dass ich von dir spreche. Du willst, dass ich meine Mitmenschen liebe. Lass mich ihnen so dienen, dass sie ihr Heil finden und in deine Herrlichkeit gelangen. (Gotteslob 6,5).

Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!

Das Gebet beginnt mit dem Ruf des blinden Bartimäus (Mk 10,47). Dieses Wort enthält verdichtet alle unsere Bitten an den Herrn, der ein Herz für alle, für uns Arme hat: geh mit uns, rüttle uns auf, tröste und heile uns, stärke unseren Glauben, denn getrennt von dir, unserem Herrn und Meister, unserem Bruder und Freund, können wir nichts vollbringen (vgl. Joh 15,5). Er ist ja der verheißene Retter, auf den sich die Hoffnung des auserwählten Volkes gerichtet hat; er verbindet uns mit den Glaubenden und Hoffenden Israels.

Erleuchte du meine Augen ...mach du meine Schritte fest...

Hier stehen vor unseren Augen die Weisen aus dem Osten, an deren Schrein im Kölner Dom die Jugend der Welt sich versammelt, die durch das Licht von oben den Weg gewiesen bekamen, die ermutigt wurden, suchend und fragend unbeirrt durch alle Mühsal weiterzuschreiten, um an das – ganz anders erwartete – Ziel zu gelangen. Sie sind bis heute Urbilder für alle, die unterwegs sind zu ihm, die immer neu aufbrechen müssen, um den verborgen gegenwärtigen Herrn zu finden oder ihn nicht wieder aus den Augen und dem Herzen zu verlieren, also auch für mich, der ich den Herrn um Licht und Stärke bitte.

Öffne du meinen Mund, dass ich von dir spreche.

Wer vom Herrn ergriffen ist, wem das Herz voll ist, der möchte von ihm sprechen

und andere zu ihm mitnehmen – wie Andreas und Philippus in Joh 1. Wir können nicht schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben (vgl. Apg 4,20). Dennoch lässt uns die scheinbar gottunfähige und manchmal kirchenfeindliche Umgebung zögern, die Furcht vor spöttischer Ablehnung, die Unsicherheit, die rechten Worte zu finden, den Mund verschlossen halten. So bitten wir um seinen Geist, der ja nach seiner Zusage uns die Worte in den Mund legen wird, die geeignet sind, Rechenschaft von unserer Hoffnung zu geben (vgl. Mt 10,17-20; 1 Petr 3,15).

Du willst, dass ich meine Mitmenschen liebe.

Uns ist das Liebenwollen und Liebenkönnen eingeschaffen, doch das Böse ist mächtig in uns selbst und von außen. Es drängt zu Abneigung, Groll, Vergeltung. Aber „auf sein Wort hin“ wollen wir uns neu für die barmherzige Güte entscheiden. Seine Liebe drängt uns (vgl. 2 Kor 5,14), wie könnten wir anders handeln als er.

Lass mich ihnen so dienen, dass sie ihr Heil erlangen ...

Immer wieder werde ich meine Motive prüfen und reinigen müssen, damit nicht aus dem Dienen Herrschen wird und nicht die Suche nach Selbstbestätigung, Erfolg, Anerkennung und Rechtbehaltenwollen mein Handeln mitbestimmt. Im Letzten geht es zuerst und allein darum, den Mitmenschen zu Christus, zum lebendigen Gott, zu seiner Liebe zu führen.

Dieses leicht auswendig zu lernende Gebet ist zuerst ein Bittgebet, zugleich aber auch ein Anbetungsgebet. Ich bekenne ja vor Jesus Christus, dass ich schwach und bedürftig bin, dass ich nur zu ihm komme, wenn er, der Herr, mich „zieht“ (vgl. Joh 12,32) und annimmt. Und ich sage ihm auch meine Bereitschaft, für ihn zu gehen, um den Menschen zu dienen und von ihm zu sprechen, damit viele ihn erkennen und sich ihm anvertrauen.

Liebe Leserinnen und Leser,

der Monat August steht im Zeichen des lange vorbereiteten und erwarteten Weltjugendtages. Möge er Segen bringen für alle, die kommen werden, um IHN anzubeten.

Ehe dieses Heft sich des Themas annimmt, soll am Anfang die Aufmerksamkeit auf eine Gruppe gelenkt werden, die unter dem Gesichtspunkt der Seelsorge in den Blick zu nehmen eine beständige Aufgabe bleibt: Menschen mit Behinderung. Erfahrungen aus diesem Arbeitsfeld und Anstöße bietet der Pastoralreferent **Andreas Heek**, der im Referat Behindertenseelsorge des Erzbistums Köln arbeitet.

Pfarrer Klaus Kugler, Kreisjugendseelsorger im Rhein-Sieg-Kreis, berichtet hingegen von seinen Erfahrungen mit dem Weltjugendtagskreuz als berührbarer Attraktion.

Dr. Patrik C. Höring von der Abteilung Jugendseelsorge im GV in Köln nähert sich dem Weltjugendtag religions-soziologisch: Was für Jugendliche engagieren sich eigentlich in diesem Zusammenhang?

Eine kleine Lektorenschulung, die in die Hand von Lektorinnen und Lektoren ebenso gehören wie Grundlage einer wirklichen Schulung sein könnte, bietet der Pastoralreferent und Homiletik-Dozent **Dr. Abraham Roelofsen** aus Velbert.

Seinem Beitrag wie auch dem August als Zeit der Muße – wenn man nicht vom Weltjugendtag in Beschlag genommen ist – ordnet sich des Männerseelsorge-Referenten **Markus Roentgen** Beitrag zur eigenen Beschäftigung mit der Hl. Schrift aus dem Geiste Ignatius' von Loyola zu.

Zum Ausklang präsentiert der Theologe und Filmexperte **Dr. Thomas Kroll** wieder einen sehenswerten Film, der ab August in unsere Kinos kommt.

Ich wünsche allen am Weltjugendtag Beteiligten ein gutes und fruchtbringendes Gelingen ihrer Arbeit und den Urlaubern unter Ihnen eine erholsame, Kräfte regenerierende Zeit

Ihr



Gunther Fleischer

Seelsorge mit Menschen mit Behinderung

Einige pastoraltheologische Aspekte

1. Vorbemerkungen

Seit vielen Jahren bemühen sich Seelsorger und Beauftragte in der Behindertenseelsorge, für und mit behinderten Menschen Räume im kirchlichen Leben zu öffnen – im übertragenen, aber durchaus auch im wörtlichen Sinne. Nicht dass es diesen Platz ohne das Engagement von hauptamtlichen pastoralen Mitarbeitern in der Behindertenseelsorge gar nicht gäbe, aber es gibt in manchen Teilen der territorialen Seelsorge doch eher eine begrenzte Wahrnehmung des Themas „Behinderung“.

Der Autor betrachtet seine pastoraltheologischen Gedanken aus der Sicht seines Aufgabenbereichs in der Seelsorge mit sehgeschädigten und schwerhörigen Menschen. Ob die Gedanken und Perspektiven auch für andere Bereiche der Behindertenseelsorge gelten, kann er nicht beurteilen. Es ist eminent wichtig, dass man die verschiedenen Formen von Behinderung nicht unter dem allgemeinen Begriff „Behinderung“ zusammenfassen kann. Jede Art der Behinderung hat ihre speziellen psycho-sozialen Zusammenhänge.

Eine weitere Anmerkung ist zu machen. Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich nicht in erster Linie mit strukturellen Fragen. Diese haben bei den gegenwärtigen Sparanstrengungen in fast allen Bistümern eine starke Evidenz. Hier soll es vor allem um pastorale Perspektiven gehen, die die

Seelsorge mit sinnesbehinderten Menschen entwickeln kann und sollte.

2. Behinderung in gesellschaftlichen Kontexten

2.1 Wohn- und Bildungseinrichtungen für sinnesbehinderte Menschen

Viele Wohn- und Bildungseinrichtungen für hör- und sehgeschädigte Kinder waren bis weit ins letzte Jahrhundert hinein in kirchlicher Trägerschaft. Die ersten Kinderheime des Ordens von Pauline von Malinckrodt waren z. B. zunächst Blindenwohnheime. Es waren oftmals kirchliche Institutionen, die durch ihr Engagement deutlich gemacht haben, dass Menschen mit einer Sinnesbehinderung „bildbar“ sind.

Nach und nach übernahm der Staat die Bildungseinrichtungen und auch die bis dahin erarbeiteten pädagogischen Konzepte, entwickelte sie dann im Geist der Bildungsreformen der 60er und 70er Jahre des letzten Jahrhunderts weiter und passte sie den Erfordernissen neuerer (sonder-)pädagogischer Forschungen und Konzepte an.

2.2 Vereinswesen und Behindertenarbeit

Auch Vereine behinderter Menschen wie katholische Gehörlosenvereine, das katholische Blindenwerk haben ihren Ursprung innerhalb der Kirche, waren oftmals von Priestern gegründet, die sich der Behindertenseelsorge verpflichtet wussten. Selbst die meist nicht konfessionell gebundenen Schwerhörigenvereine waren durch kirchliche Amtsträger geprägt.

Beim sich entwickelnden Vereinswesen war jedoch im Laufe der Zeit schon eine Veränderung bemerkbar. Letztendlich hielt der Selbsthilfecharakter Einzug in diese Vereine, auch wenn an maßgeblicher Stelle immer noch nicht-behinderte Menschen das Sagen hatten, oftmals die schon genannten Kleriker. Aber mehr und mehr entwickelte sich ein eigenes Bewusstsein, eine eigene Kultur, die mithilfe, ein eigenes Selbstbewusstsein

als hör- oder sehbehinderter Mensch zu entwickeln.

2.3 Traditionen und deren zunehmende Auflösung

Wie in anderen kircheninternen Vereinen und Institutionen auch lösen sich die traditionellen Vereinsstrukturen mehr und mehr auf. Grund dafür ist vor allem – wie überall – der mangelnde Nachwuchs. Nicht, dass es keine behinderten Menschen mehr gäbe. Die mangelnde Identifikation mit der Kirche hat zu einer Krise in fast allen kirchlichen Behindertenvereinen geführt.

Außerdem waren die alten Traditionsvereine Institutionen, in denen alles stattfand: Gottesdienst und Sport, Wallfahrten und Nähkurse. Heute gibt es für fast jeden Hobbybereich einen eigenen Verein, meistens nicht mehr unter dem Dach der Kirchen.

Es ist auch eine Tendenz feststellbar, nämlich die Organisation in Berufsstände. Z.B. im Blindenwesen ist zu beobachten, dass sich junge Leute eher in Berufsständen organisieren, z. B. als Masseur, Studierende an (Fach-) Hochschulen, Informatiker etc.

Dies stellt auch die Behindertenseelsorge vor neue Herausforderungen. Sie kann sich nicht allein auf die althergebrachten Strukturen verlassen und sich allein in ihnen bewegen. Sie muss neue Wege gehen, um auf diese Veränderungen zu reagieren.

2.4 Vermischung der Milieus

Die These ist, dass sich verschiedene Milieus miteinander mischen, dass die eindeutige Trennung zwischen behinderten und nicht behinderten Menschen mehr und mehr aufgehoben wird, was einerseits gesellschaftlich und auch kirchlich-pastoral gesehen zu begrüßen ist. Andererseits heißt Integration oft auch Vereinsamung, weil oft genug der Kontakt zur nicht behinderten Umwelt nicht gelingt und es auf der anderen Seite keinen Anknüpfungspunkt in der peer-group gibt.

Dass diese Vermischung schon Realität ist, zeigt die schulische Bildung. Wo früher Blindenschulen für normal begabte blinde

Schüler(innen) existierten, gibt es heute überwiegend Schwerst-Mehrfachbehindertenbereiche in diesen Schulen. Dies bedeutet, dass viele blinde und sehbehinderte Schüler(innen) längst in Regelschulen beschult werden, mit entsprechender qualifizierter sonderpädagogischer Förderung. Für den Gehörlosen- und Schwerhörigenbereich gilt Ähnliches.

Für die Behindertenseelsorge bedeutet dies u. a.: Sie darf nicht davon ausgehen, dass sie alle behinderten Kinder und Jugendliche im Blick hat, wenn sie nur Kontakt zu entsprechenden Sonderschulen hat.

Noch einmal: nicht dass diese Tendenz nicht grundsätzlich begrüßenswert wäre. Die in der Seelsorge Tätigen müssen sich jedoch dieser Tatsache bewusst werden. Z.B. bedeutet dies in Zukunft, noch stärker die Regionalbeauftragten in der Behindertenseelsorge in Fragen der Integration anzufragen. Dies hat aber zur Voraussetzung, dass die Gemeindeseelsorge das Thema Behinderung auch zu *ihrem* Thema macht.

2.5 Emanzipation, Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und zu überwindende Barrieren

Der emanzipatorische Gedanke, der stark von der „Krüppelbewegung“ in die Öffentlichkeit getragen worden ist, ist mittlerweile Allgemeingut in der gesellschaftlichen Diskussion. Zumindest theoretisch. Dass im Prinzip ein behinderter Mensch so leben können sollte wie ein nicht behinderter, ist grundsätzlich akzeptiert.

Auch das „Europäische Jahr der Menschen mit Behinderung 2003“ hat mit zur weiteren Teilhabe behinderter Menschen am gesellschaftlichen Leben beigetragen. Zeichen für eine bessere Wahrnehmung von Bedürfnissen behinderter Menschen ist auch das Behindertengleichstellungsgesetz auf Bundes- und Landesebene.

Wer aber z. B. an öffentlichen Diskussionen zum Thema „Barrierefreie Stadt“ teilgenommen hat, wird feststellen, dass die wirkliche Gleichstellung behinderter Menschen noch längst nicht stattgefunden hat. Und zwar vor allem in den Köpfen der Politiker

und Verwaltungen, die oftmals gar nicht an behinderte Menschen denken, wenn es um bauliche Veränderungen geht. Der Gedanke der Teilhabe wird meistens finanziellen Nöten unterworfen, oft bei der Planung baulicher Maßnahmen erst nachträglich bedacht und sehr oft dann verworfen.

Auch die berufliche Integration gelingt in sehr geringem Maße. Z. B. sind nur 20 % blinder und sehbehinderter Menschen berufstätig, obwohl es mittlerweile sehr gute technische Hilfen für Computerarbeitsplätze gibt. Verantwortlich dafür ist die mangelnde Fantasie und Bereitschaft, sich auf diese Personengruppe einzustellen.

Und die Kirche?

Sie sollte die Herausforderungen in zwei Richtungen annehmen:

1. Maßnahmen integrationsfördernder Art bauen und ausbauen. Dazu gehören bauliche Veränderungen sowie gemeindliche Veranstaltungen, zu denen sich auch behinderte Menschen eingeladen fühlen.
2. Seelsorgliche Angebote für die spezifischen Behindertengruppen vorhalten. Diese sind zur Selbstreflexion in der „eigenen“ Behindertengruppe nötig. Austausch und Bestärkung können und sollten seelsorglich begleitet werden.

Diese beiden Seiten derselben Medaille sollen im Folgenden ausgeführt werden.

3. Perspektiven für die Seelsorge mit (sinnes)behinderten Menschen

Einerseits braucht es in der Behinderten-seelsorge eine gewisse Fachkompetenz, ein Wissen um die psycho-sozialen Auswirkungen der Behinderung auf den behinderten Menschen. Andererseits darf Seelsorge für (sinnes)behinderte Menschen nicht nur als „Spezialauftrag“ für Spezialisten gesehen werden.

Vielmehr plädiert der Autor für einen ungezwungenen Umgang mit Menschen mit Behinderung, zu dem jeder in der Seelsorge Tätige fähig ist. Als Unterstützung bieten sich die Regionalbeauftragten in der Behin-

dertenseelsorge an, die jederzeit mit Rat und Tat zur Verfügung stehen, wenn es Probleme oder Fragen gibt.

3.1 Integrative Angebote

Jede Gemeinde kann ihre Gastfreundschaft ausbauen, indem sie bewusst Menschen mit Behinderung einlädt. Dazu braucht es kein besonderes Konzept, nur die Offenheit, sich auf diese Personengruppe, allerdings auch deren besondere Bedürfnisse einzulassen. Eine Kultur der Achtsamkeit ist erforderlich, die es behinderten Menschen ermöglicht, sich eingeladen und erwünscht zu fühlen.¹

Voraussetzung zu solchen integrativen Angeboten ist, dass die Räumlichkeiten barrierefrei sind, und zwar im erweiterten Sinne. Dazu gibt es eine Checkliste, die im „Arbeitskreis Barrierefreies Bauen“ erarbeitet wurde und beim Autor angefordert werden kann. Weiter unten finden sich einige Anmerkungen dazu.²

Es muss für diese integrativen Angebote nicht alles perfekt organisiert sein. Aber es sollten schon konkrete Bemühungen sichtbar sein, Veranstaltungen barrierefrei oder zumindest barrierearm zu gestalten.

Behinderte Menschen nehmen jegliches Zugehen auf sie zu als eine Wertschätzung ihrer Person wahr. Sie fühlen sich allein durch das aufrichtige Bemühen willkommen und angenommen. Gerade diese Signale sind es, die die Betroffenen brauchen, denn zu oft sind sie Bittsteller und müssen ihr Recht erstreiten.

3.2 Besondere Angebote

Wie oben schon als These formuliert, muss es neben integrativen Angeboten in der gemeindlichen Seelsorge auch besondere Angebote für die unterschiedlichen Behindertengruppen geben. Diese dienen zum einen dem Austausch behinderter Menschen untereinander und wirken der Isolation auf der „behinderten Insel“ entgegen.

Zum anderen braucht es seelsorglich tätige Mitarbeiter(innen), die ein Gefühl für die psychischen Konstellationen behinderter

Menschen haben. Sie müssen Kenntnisse über Krankheitsbilder und -verläufe haben. Sie sollten im wahrsten Sinne des Wortes ihre Sprache sprechen. Vor allem ist da zu denken an gehörlose Menschen, die ein eigenes Sprachsystem, die Gebärdensprache, haben. Aber auch geistig behinderte Menschen sprechen – wenn sie sprechen – eine eigene Sprache, und die nicht geistig Behinderten müssen ihre eigene Sprache anpassen. Auch hier ist die wesentliche Anforderung, sich auf die Menschen mit Behinderung einzulassen.

Da die meisten Menschen mit Behinderung auch Kontakt zur eigenen „Behindertengruppe“ suchen, dies auch öfters im Selbsthilfecharakter, ist es auch unabdingbar, kirchlicherseits Angebote seelsorglich-spiritueller Art vorzuhalten.

Im Folgenden werden nun einige Grundsätze formuliert, die wichtig sind im Umgang mit Menschen mit Behinderung. Sie beschreiben einerseits die Notwendigkeit von speziellem Wissen über Behinderungen, andererseits sollen sie Hilfe sein, Barrieren im Umgang mit behinderten Menschen zu überwinden.

3.2.1 *Behinderung in verschiedenen Kontexten beachten!*

Wie schon angedeutet, ist es notwendig, behinderte Menschen in ihren verschiedenen sozialen und psychischen Kontexten zu betrachten. Es ist wichtig zu wissen, wie die Lebensgeschichte verlaufen ist. Dazu braucht es immer einen Raum, dies aussprechen zu können. Nicht selten hat die Behinderung einen Bruch in der Lebensbiografie verursacht. Wunden sind geblieben oder vernarbt. Aber der erlittene Schmerz ist zumindest in der Erinnerung gespeichert.

Bei den Menschen, die von Geburt an behindert sind, lösen Behinderungen ihres Lebens, die das soziale Umfeld verursacht, Verletzungen aus, die oftmals lebenslang nicht verarbeitet werden.

Mangel an Selbstwertgefühl und das Gefühl, nicht gebraucht und akzeptiert zu sein führen oft zu Verbitterung und Wut, die

oft auch nach außen transportiert werden. Wer im Vollbesitz seiner geistigen Fähigkeiten ist, kann es nur schwer verarbeiten, z. B. keinen Arbeitsplatz zu haben. Dass sich dies auf die Seele auswirkt, ist eine logische Konsequenz.

Die Angewiesenheit auf die Herkunftsfamilie spielt oft eine große Rolle, sowohl bei den behinderten Menschen wie den nicht behinderten Familienangehörigen. Nicht selten stehen Eltern auch in hohem Alter – solange sie es können – ihren behinderten Kindern helfend zur Verfügung. Hier kann nur angedeutet werden, welche Einflüsse nicht verarbeitete Schuldgefühle gegenüber behinderten Kindern im Erwachsenenalter dieser Kinder haben.

Diese Dinge müssen beachtet, mit einbezogen werden, wenn Pastorale Dienste Angebote für behinderte Menschen machen.

3.2.2 *„Takt, Kontakt, Distanz“ (Hermann Stenger)*

Die Trias „Takt, Kontakt, Distanz“, formuliert vom Innsbrucker Pastoralpsychologen Hermann Stenger, ist hilfreich für Seelsorger im Umgang mit behinderten Menschen.

- *Takt* ist erforderlich, weil vor allem die Begegnung mit dem behinderten Menschen immer berücksichtigen muss, dass die Behinderung Spuren im Leben hinterlassen hat. So sehr es wichtig ist, den behinderten Menschen als absolut gleichberechtigt wahr zu nehmen, so sehr ist ein taktvolles Zugehen auf den behinderten Menschen von Nöten. Z. B. kann ich die Aggression eines schwerhörigen Menschen nicht einfach als unangemessen abtun. Ich muss diese verstehen lernen aus den vielen frustrierenden Erfahrungen des Nichtverstehens und Nichtverstandenwerdens.
- Aus dem takt- und respektvollen Beginn entsteht Kontakt, Vertrauen. Dies ist die wichtigste Grundlage, auf der sich sehr trag- und belastungsfähige Beziehungen aufbauen können. Gerade dieser Kontakt ist es, der die Qualität von „heilsamer Seelsorge“ ausmacht.³ Die Qualität des

Kontaktes jenseits von Therapie, Zielvereinbarungen und Kontrakten ist im seelsorglichen Zusammenhang von entscheidender Bedeutung. Kontakt ist Voraussetzung und Bedingung für eine tragfähige seelsorgliche Beziehung.

- Aber auch Distanz ist wichtig in der seelsorglichen Arbeit mit Menschen mit Behinderung. Nicht gemeint ist die beziehungslose, so genannte „professionelle Distanz“, die von den betroffenen Menschen als kalt und eben distanziert wahrgenommen wird. Gemeint ist eine Distanz, die es dem Seelsorger ermöglicht, sich zwar in die Lage eines behinderten Menschen hineinzufühlen, Verständnis und Empathie zu empfinden, sich aber eben nicht zu verstricken in Identifikation mit der Behinderung des Gegenübers. Denn Verstrickungen behindern ein hilfreiches seelsorgliches Gespräch.

3.2.3 Geistliche Begleitung zwischen „Widerstand und Ergebung“

Eine besondere Herausforderung hilfreicher Seelsorge ist die geistliche Begleitung behinderter Menschen. Es wäre einerseits zu einfach und keinesfalls hilfreich, behinderte Menschen mit dem Satz zu trösten: „Gott läßt dem Menschen nur so viel auf wie er tragen kann.“ Andererseits wäre es ebenfalls nicht redlich zu sagen, man müsse nur fest genug glauben, dann würde man „gesund.“

Richtig verstandene Seelsorge hingegen bejaht die Spannung zwischen „jetzt schon“ und „noch nicht“. Diese gefühlte oder auch nicht reflektierte Spannung kann nicht eliminiert werden. Sie muss und kann leider nur im eigenen Selbst ausgehalten und bestenfalls gestaltet werden.

Bei Menschen mit Behinderung ist es eben oftmals die Behinderung selbst, die Spannungen hervorruft. Es ist die Spannung zwischen „Widerstand und Ergebung“, um ein Wort Dietrich Bonhoeffers zu benutzen. Einerseits braucht es ein gewisses Maß an Widerstand, um sich mit dem Status quo der körperlichen Einschränkungen und Behinderungen durch die Gesellschaft nicht zu fügen. Andererseits braucht es

auch die „Ergabung“, eine Art Einverständniserklärung mit dem Unabänderlichen. Das Leben zwischen diesen beiden Polen, die oben genannte Spannung bewirkt eine reife Form des Coping, des Akzeptierens der Behinderung.

Jesus Christus selbst lebte diese Spannung. Er kann als der „verwundete Heiler“ gesehen werden. Er, der Krankheiten heilte und eine heilsame Welt des schon jetzt angebrochenen Reiches Gottes verkündete, er selbst wird Opfer von Gewalt und Ungerechtigkeit. Jesus Christus ist der, mit dem sich behinderte Menschen identifizieren, gerade weil er selbst mit Leib und Seele das „Jetzt schon“ und „Noch nicht“ gelebt und erlitten hat.

Christlich verstandene Seelsorge versteht sich nicht als Institution, die abschließende Antworten auf die Theodizeefrage gibt. Sinn von Seelsorge kann nur darin bestehen, den Boden zu bereiten, auf dem behinderte Menschen stehen können, um die Spannung zwischen Widerstand und Ergebung aushalten und gestalten zu können.

Aus diesem Grunde ist geistliche Begleitung im wahrsten Wortsinn notwendig. Seelsorger(innen) scheuen sich nicht, auch die Behinderung im Lichte Gottes zu betrachten, die Gottesfrage nicht verschämt zu umgehen, die Auseinandersetzung des Hiob mit Gott nicht so zu begleiten wie dessen Freunde, die versuchten, ihm einen Sinn seiner Schicksalsschläge einzureden. Die Antworten auf geistliche Fragen liegen in jedem selbst. Sie entbergen, hervorbringen, helfen, ist die wichtigste Aufgabe von Seelsorge im Kontext von Behinderung.

4. Beispiele aus der Praxis der Behindertenseelsorge⁴

Um die oben formulierten pastoraltheologischen Aspekte der Seelsorge mit Menschen mit Behinderung in der Praxis zu verankern, seien hier einige Beispiele aus der eigenen Erfahrung und dem Arbeitsgebiet des Autors und eines Kollegen vorgestellt, auch um zu verdeutlichen, dass strukturelle

Maßnahmen und konkretes seelsorgliches Handeln zusammenhängen.

Der Anspruch auf Vollständigkeit wird hier nicht erhoben. Es gibt viele vergleichbare Beispiele von Kolleginnen und Kollegen, die sich für die Wahrnehmung von Belangen behinderter Menschen einsetzen.

4.1 *Barrierefreies Bauen*⁵

Der „Arbeitskreis Barrierefreies Bauen im Erzbistum Köln“ hatte zum Ziel, einen Leitfaden zu entwerfen, wie einzelne Pfarrgemeinden behindertenfreundlicher und -gerechter werden können. Kern dieses Leitfadens ist eine Checkliste, anhand derer Gemeinden ihre Gebäude auf Barrierefreiheit überprüfen können. Dabei wurden die Belange mobilitätsbehinderter, blinder, sehbehinderter und hörbehinderter Menschen beachtet. Auch wenn dieser Leitfaden nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, ist er sicher ein wichtiger Anstoß, Gemeinden auf ihre „Behindertentauglichkeit“ zu überprüfen.

Dem Arbeitskreis war wichtig, die Realität nicht aus dem Auge zu verlieren. Es wird sicher nicht möglich sein, alle Gebäude im Erzbistum Köln barrierefrei umzugestalten. Ziel ist aber, dass bei Umbaumaßnahmen Barrierefreiheit immer überprüft werden muss. Dabei sind auch Überlegungen mit einzubeziehen, welche Kirchen und Pfarrheime in Zukunft Mittelpunktgebäude der Pfarrverbände werden. Diese sollten dann auch behindertengerecht ausgestattet sein, u. a. auch um dem Landesbehindertengleichstellungsgesetz gerecht zu werden, das allen öffentlichen Gebäuden Barrierefreiheit vorschreibt. Die Kirche, die das Lebensrecht in jeder Phase des Lebens als schützenswert ansieht, sollte sich diesem Grundsatz besonders verpflichtet fühlen.

Eine Entscheidung über den Verpflichtungscharakter dieses Leitfadens im Erzbistum Köln steht allerdings noch aus.

4.2 *Geistig behinderte Menschen seelsorglich begleiten: Das Kölner Brückenmodell*⁶

Im Bereich der Geistigbehinderten-Pastoral gibt es ein bemerkenswertes Modell, wie

geistig behinderte Menschen in Einrichtungen seelsorglich von Mitarbeiter(inne)n in den Einrichtungen begleitet werden. Das Modell sieht vor, pädagogische Fachkräfte, die in den Einrichtungen der Caritas tätig sind, durch eine mehrwöchige Qualifizierungsmaßnahme zu befähigen, als „Seelsorgliche Begleiter(in)“ in dieser Einrichtung tätig zu sein. Beim Ausbildungskonzept kommt es zu einer Zusammenarbeit zwischen Pädagogischer Hochschule, der Erzbischöflichen Liturgieschule und dem Referat Behindertenseelsorge. Es soll Sorge dafür getragen werden, dass pädagogische Fachkräfte fundiert ausgebildet werden, um die Aufgabe des/der Seelsorglichen Begleiter(in) verantwortungsvoll wahrnehmen zu können. Ausdrücklich gibt es dafür eine Beauftragung durch das Erzbischöfliche Generalvikariat. Anstellungsträger bleibt dabei die entsprechende Einrichtung der Caritas.

Bei diesem Modell kommt es zu mehreren „Brückenschlägen“.

1. Kooperation zwischen dem Caritasverband im Erzbistum Köln und der Behindertenseelsorge im Erzbistum Köln.
2. Enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Gemeindeseelsorge und der Einrichtung, die zur entsprechenden Ortsgemeinde gehört.
3. Fachliche Begleitung durch einen Regionalbeauftragten in der Behindertenseelsorge.

Spannend wird die Frage, wie mit verschiedenen Anfragen aus nicht-kirchlichen Einrichtungen umzugehen ist, die anfragen, ob Mitarbeiter(innen) ihrer Einrichtungen auch an der Ausbildung teilnehmen können. Zumindest zeigt die Initiative, welcher großer Bedarf nach seelsorglicher Begleitung in Einrichtungen der Behindertenhilfe besteht. Kirche hat in diesem Bereich die Riesenchance, den „religiösen Durst“ geistig behinderter Menschen zu stillen.

4.3 *Ehrenamtlicher Begleitdienst für blinde und sehbehinderte Menschen*⁷

Ein weiterer Baustein zu größerer Integration blinder und sehbehinderter Menschen in die Pfarrgemeinden ist die Idee, einen

ehrenamtlichen Begleitdienst einzurichten. Freiwillige sollen gewonnen werden, Menschen mit Sehschädigung aus der Isolation herauszuholen, in die die Sehbehinderung sie gebracht hat. Menschen mit Sehschädigung können sich nicht ohne weiteres selbstständig und allein von einem Ort zum anderen bewegen. Dies führt schnell zu Vereinsamung und zum Verlust sozialer Kontakte.

Der Begleitdienst soll dazu beitragen, dass sehbehinderte Menschen am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Auch vorlesen, die Post sichten, einfach nur Gesellschaft leisten oder spazieren gehen helfen vielen Menschen mit Sehschädigung, aus der Einsamkeit heraus zu kommen.

Gedacht ist aber auch, dass sehgeschädigte Menschen selbst für andere etwas tun können. Sie haben selbst oft herausragende Begabungen und Fähigkeiten, z. B. im musikalischen Umfeld oder was den gesamten Computerbereich angeht. So können also auch sehgeschädigte Menschen ihre Zeit und ihre Fähigkeiten dem Freiwilligendienst zur Verfügung stellen.

Gedacht ist auch hier an eine Kooperation zwischen Behindertenseelsorge und Caritas. Der Dienst befindet sich in der Aufbauphase.

4.4 Einzelbegleitung und Einkehrtage für hör- und sehgeschädigte Menschen

Der Bedarf, die eigene, meist im Laufe des Lebens als Schicksal erlittene Sinnesbehinderung im religiösen Horizont zu deuten, ist groß. Es hat sich in den letzten Jahren als notwendig erwiesen, sowohl Angebote persönlicher Seelsorgegespräche anzubieten, als auch Einkehrtage zu veranstalten, bei denen das eigene Leben und Schicksal im Lichte Gottes betrachtet wird. Dabei ist es enorm wichtig geworden, dass Menschen mit Behinderung nicht so sehr abschließende Antworten auf den Sinn und Zweck ihrer Behinderung suchen, sondern im Hier und Jetzt die Erfahrung machen können, von Gott getragen und geachtet zu sein.

Seelsorge in dem Sinne zu verstehen, sozusagen zum Geburtshelfer dieser geistli-

chen Erfahrung zu werden, gehört dabei zum Selbstverständnis einer stillen, unauffälligen, die Person des Seelsorgers zurücknehmenden Seelsorgetätigkeit.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Das „Europäische Jahr der Menschen mit Behinderung 2003“ hat in manchen Teilen der Gesellschaft den Eindruck hinterlassen, dass die Integration behinderter Menschen vollzogen sei. Besonders von politischer Seite hört man, mit dem so genannten „persönlichen Budget“ seien behinderte Menschen zukünftig in der Lage, sich die Hilfen zur Teilhabe selbst „einzukaufen“.

Jedoch muss man feststellen, dass

- die Arbeitslosigkeit unter behinderten Menschen weiterhin enorm hoch ist;
- barrierefreies Bauen noch mühsam von betroffenen Menschen erkämpft werden muss;
- ein enormes Informationsdefizit in der Bevölkerung besteht;
- Integration von Menschen mit Behinderung in die Pfarrgemeinden noch längst nicht erreicht ist.

Aus diesen Gründen ist es notwendiger denn je, behinderten Menschen Geltung zu verschaffen. Deshalb braucht es einerseits fachlich kompetente und in der konkreten Seelsorge erfahrene Pastorale Dienste, die sowohl die Bezugsgemeinden behinderter Menschen im Blick haben, als auch auf die spezifischen Bedürfnisse behinderter Menschen in Bezug auf Seelsorge eingehen können.

Andererseits braucht es mehr Aufmerksamkeit der nicht fachspezifisch zugeordneten Seelsorge für Menschen mit Behinderung. Wünschenswert wäre ein ungezwungeneres Zugehen auf diese Personengruppe, bei der das Menschsein im Vordergrund steht und nicht die Behinderung.

Die oben ausgeführten Gedanken haben zum Ziel, dazu beizutragen, bestehende Barrieren zwischen behinderten und nicht behinderten Menschen abzubauen und zu

einem Zusammenwirken in der Seelsorge für und mit dieser Personengruppe einzuladen.

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. auch: Die Deutschen Bischöfe: UnBehindert Leben und Glauben teilen, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2003. In diesem Bischofswort wird in besonderer Weise gefordert, sich besonders für die Achtung, aber auch die Integration behinderter Menschen einzusetzen.
- ² Vgl. auch: A. Heek: Barrierefreie Gemeinde in: Themenhefte Gemeindepastoral 65, 2004, 43-46. Dort ist auch ein kleiner Auszug aus der Checkliste zu finden.
- ³ Vgl. Wolfgang Reuter: Heilsame Seelsorge. Münster 2004. Auch wenn der Autor den o.g. Begriff auf den Kontext psychisch kranker Menschen bezieht, gilt dieser doch auch in anderen seelsorglichen Zusammenhängen.
- ⁴ Mehr Informationen zu den vorgestellten Konzepten sind erhältlich bei: Erzbischöfliches Generalvikariat, Referat Behindertenseelsorge, Georgstr. 20, 50676 Köln, Tel.: 02 21/16 42-71 00 oder über www.behindertenseelsorge.de. Dort sind auch die entsprechenden Fachreferenten benannt.
- ⁵ Ansprechpartner: Andreas Heek
- ⁶ Ansprechpartner: Pfarrer Karl-Herrmann Büsch
- ⁷ Ansprechpartner: Andreas Heek

Klaus Kugler

Faszination WJTKreuz ...

... bewegen und begreifen

Man kann es nicht beschreiben, was in der Begegnung mit dem Weltjugendtag-Kreuz geschieht. Diese Feststellung machten Jugendliche, die die Gottesdienste zum Pilgerweg der Versöhnung mit dem Weltjugendtags-Kreuz mit vorbereitet haben.

Was bewegt in der Woche vor Pfingsten 11.000 Menschen dazu, in den Gottesdienst zu kommen? Die Kirchen waren voll, 400 bis 600 Gläubige waren es bei den hl. Messen. Die Anzahl in der JVA und im Kinderkrankenhaus waren durch den Ort und die Umstände kleiner.

Eine Feststellung, die mich beschäftigt hat. Bei der Kreuzverehrung stand ich in der Nähe des Kreuzes. Am Anfang, um eventuell Menschen zu helfen, aber sehr schnell war ich von den vielen Gesichtern, ihrer Ausstrahlung und ihrem Blick beeindruckt, ebenso mit welchem Ernst Jugendliche das Kreuz getragen haben.

Ich möchte versuchen mit zwei Verben das Ereignis zu umschreiben: bewegen und berühren!

Ein Grund der Faszination: Durch das Kreuz bewegen sich Menschen.

Drei Jugendliche pilgerten mit mir neun Tage rund 140 km durch den Rhein-Sieg-Kreis, 10 Jugendliche waren am Pfingstwochenende mit dabei und immer waren es 30 bis 120 Pilger, die das Kreuz abwechselnd, auch bei schlechtem Wetter, trugen. Es ist ein Bekenntnis des Glaubens, dieses Kreuz durch die Straßen zu tragen, in denen man zuhause ist. Die 10jährige Celina Werner aus Meckenheim sagte zu ihrer Mutter: „Mama ist doch toll, dass wir mitgegangen sind; wenn wir das nicht mitgemacht hätten, wäre

es nur die Hälfte gewesen“. Das Kreuz tragen und spüren hieß auch mein Kreuz und meine Lasten tragen: Da ist die Magersucht der Schwester, die die ganze Familie belastet, die Scheidung der Eltern, das ewige Genervt-Werden durch Mitschüler wegen des Glaubens, die Einsamkeit oder die Ratlosigkeit beim Blick in die Zukunft.

Die Erfahrung des Pilgerns, zu Fuß gehen, den Regen spüren, ein Ziel haben und sich auf den Weg machen, sind eben andere Erfahrungen des Unterwegsseins, als die Forderungen, in unserer Welt mobil zu sein. Und Menschen machten sich auf den Weg zum Gottesdienst, in den seltensten Fällen in die eigene Pfarrkirche, sondern nach nebenan, weil dort das WJT-Kreuz Station machte. Mit der Feier des Gottesdienstes wurde das Ziel erreicht. Auch wenn es nur eine Stunde in der Kirche war und am Ende herausgetragen wurde, wenn der Pilgerweg an diesem Tag weiterging, wurde allen bewusst, dass das WJT-Kreuz Menschen ankommen lässt. Für viele eine neue Erfahrung in einer Zeit, in der wir unserer Zeit, den Idealen oder der Mode hinterher rennen und sie doch nicht erreichen.

Die Aussage: Kreuz bewegt, sie stimmt!

„Dieses Kreuz bewegt im Innersten, ohne dass man dies direkt beschreiben kann. Es geht eine Ruhe und eine Kraft von ihm aus, so dass man, wenn man es berührt – berührt wird“, so Stefan Schmitz aus Unkel. Oder wie es Schülerinnen sagten: „Jeder durfte das Kreuz erfassen und seine wirkliche Dimension erfassen“. In der Kreuzverehrung gelten die Sätze: „Bitte nicht berühren“ oder „Rühr mich nicht an!“ eben nicht. Die Ruhe bei der Verehrung, die mindestens eine halbe Stunde dauerte und die Intensität der Begegnung mit dem Kreuz waren für mich beeindruckende Stunden. Selbst Zweierreihen waren nicht möglich, jede und jeder wollte das Kreuz alleine berühren. Es gab keinen Zeitdruck, keine Unruhe und keine Hast.

Begreifen heißt berühren, betasten, anfassen, umfassen, umschließen, so wird in der Berührung des Kreuzes etwas fassbar und verstanden, was ich mit Ergriffensein, anrühren, in innere Bewegung versetzen umschrei-

ben möchte. Jennifer Landmesser aus Siegburg sagte nach dem Gottesdienst mit Schülerinnen und Schülern mit einer geistigen oder körperlichen Behinderung: „Diese Kinder haben nicht in Worten, sondern in Gestik und Mimik für mich soviel Freude, Zufriedenheit und Glück ausgedrückt, was mich überwältigte“. Durch Berührung eines Menschen nehmen wir teil an seiner Lebenswirklichkeit, durch Berührung des Kreuzes nehmen wir teil am Heil, das uns durch das Leiden und Sterben Jesu am Kreuz geschenkt wird.

„Das Kreuz kommt!“, so stand es auf den Plakaten und Flyern, die für den Pilgerweg der Versöhnung einluden. Die Provinzialoberin der Kamillianerinnen in Asbach, Schwester Gabriela Kreienbaum, sagte: „Das Kreuz ist schon da!“

Das Kreuz in unserer Welt ist da: Bei den Kranken im Krankenhaus, bei den Menschen in der JVA, bei den Schülerinnen und Schülern mit Behinderung, bei den Kindern, den Eltern und Geschwistern im Kinderkrankenhaus ist das Kreuz sichtbar; viele Kreuze im Leben der Menschen kennen wir nicht, aber sie sind da. Das Kreuz ist auch da, wo Menschen uns mit Klatschen begrüßten, ihre Häuser, an denen wir entlang pilgerten, schmückten und auch bei den Menschen in den Straßen von Alfter, die abends mit Kerzen und Fackeln den Weg säumten.

Das Kreuz ist da und bleibt auch in unserer Welt, aber der Pilgerweg der Versöhnung hat Menschen in einer zerrissenen Welt Versöhnung erleben lassen, und in der Begegnung mit dem WJT-Kreuz haben sie Heil erfahren, wurde die Sehnsucht nach dem Lebenshunger gestillt und die Erfahrung gemacht, satt zu sein. Das erfüllte Leben, von dem die Botschaft Jesu spricht, konkret. Bewegt und berührt durch das WJT-Kreuz wird das Gebet im Psalm zur erfahrbaren Lebensqualität: „Du umschließt mich von allen Seiten und legst deine Hand auf mich“ (Ps 139,5) und damit Baustein einer neuen Zivilisation der Liebe und der Gerechtigkeit.

Junge Menschen auf dem Weg zum Weltjugendtag

Frischen Wind in die kirchliche Jugendarbeit, ja in die gesamte deutsche Kirche soll er bringen, der XX. Weltjugendtag im August 2005. Und in der Tat: In vielen Gemeinden und Verbänden finden sich junge Menschen zusammen, die sich und ihr Umfeld auf dieses Ereignis vorbereiten. Anders als in anderen Diözesen sind die Jugendlichen im Erzbistum Köln während der durch die zentralen Veranstaltungen geprägten Schlusstage (15.–21. 8. 05) Gastgeber. Gleichwohl sehen auch hier viele junge Menschen mit großer Spannung dem Eintreffen der Gäste entgegen. Um auf der Ortsebene die Möglichkeit der Mitgestaltung zu gewährleisten, wurde bereits im Herbst 2003 dazu aufgerufen, so genannte „Kernteams“ in den Gemeinden und Einrichtungen zu bilden, die die Gastgeberschaft vor Ort übernehmen.

Die Anforderungen waren hoch: neben der Eingrenzung auf die Altersgruppe 16–30 Jahren wurden organisatorische Fähigkeiten sowie eine hohe Identifikation mit der Kirche und die Offenheit für einen religiösen Prozess vorausgesetzt. Gefördert wurde der Prozess durch Fortbildungsangebote zu pädagogischen und religiösen Themen sowie durch einen monatlichen Newsletter, der entlang des Credo die Kernteams zu einem regelmäßigen geistlichen Austausch mit ihrem örtlichen „Geistlichen Begleiter“ anregen sollte. Zum Start hatte jede Gruppe einen Rucksack mit Material erhalten (u. a. je eine Bibel, Kerze, Gruppentagebuch, Kalender). Dazu gab es Angebote wie Wallfahrten, liturgische Nächte u. v. m. Nach der Meldung durch den zuständigen Pfarrer wurden die

Teams am 4. 7. 2004 im Pfarreigottesdienst beauftragt und durch den Ortsbischof während einer Vesper im Altenberger Dom ausgesendet.

Neben der Gewinnung von Freiwilligen für die Aufgaben vor Ort beabsichtigte das Projekt, durch eine stärkere Partizipation vor Ort auch die Identifikation mit dem Weltjugendtag zu erhöhen. Zudem gab es die Hoffnung, dass mit der zentral gesteuerten Veranstaltung und ihrer Thematik frischer Wind in die Jugendarbeit vor Ort gelange.

Wie sind nun die Erfahrungen mit diesem Projekt, das neben der organisatorischen Vorbereitung einen derartigen Schwerpunkt auf den geistlichen Prozess hin zum Weltjugendtag setzt?¹ Besonders aufschlussreich ist diese Studie, weil sie – anders als vergleichbare Untersuchungen – es ermöglicht, das „Binnenleben“ kirchlich engagierter Gruppen kennen zu lernen. Andere Untersuchungen gaben Anlass zur Zurückhaltung gegenüber der Religiosität bzw. der (vermuteten) Kirchlichkeit selbst in kirchlichen Gruppen.²

Das Profil der Kernteams

Insgesamt sind 2 885 Kernteamer/-innen in 325 Kernteams (Stand: 28. 9. 2004) in allen Teilen des Erzbistums engagiert.³ 401 Personen haben bislang aus unterschiedlichen, vor allem zeitlichen (beruflichen) Gründen ihr Kernteam wieder verlassen. 335 hauptamtliche pastorale Mitarbeiter/-innen nehmen die Aufgabe des/der „Geistlichen Begleiters/-in“ wahr. Die Zahlen zeigen, dass Idee und Anliegen von jungen Menschen aufgegriffen wurde, also ein zeitlich befristetes Engagement, wie in anderen Studien belegt, attraktiv ist.

Alter und Religionszugehörigkeit

Von den 1615 Teilnehmer der Auftaktveranstaltungen im Frühjahr 2004 war die große Mehrheit (45,26 %) zwischen 16 und 18

Jahre bzw. zwischen 19 und 30 Jahre alt (34,94 %). Ein geringer Teil war jünger (14,24 %) bzw. älter (4,76 %) als die eigentliche Zielgruppe. Das Verhältnis der Geschlechter spiegelt den leichten Überschuss der Frauen auch in anderen Feldern kirchlichen Handelns wider (weiblich 54,25%; männlich: 44 %). Bei der Religionszugehörigkeit überrascht angesichts des erklärtermaßen „katholischen Profils“ der Veranstaltung nicht die hohe Anzahl der Katholiken (97 %), sondern eher die Tatsache, dass immerhin 1,6 % der evangelischen Kirche, 0,2 % einer anderen Religion und 0,37 % keiner Religionsgemeinschaft angehören.

Bildungsgrad

Hinsichtlich des Bildungsabschlusses findet sich unter den Kernteams kein anderes Bild als an anderen Orten (gemeindlicher) Jugendarbeit. 73,62 % sind Schüler/-in oder Student/-in; 69,93 % besuchen das Gymnasium oder besitzen bereits das Abitur.

Ehrenamtliches Engagement

In weiten Teilen finden sich in den Kernteams jene, die bereits in der Kirche engagiert sind (86,87 %). Führend sind die Ministranten/-innen (42,54 %) und andere Pfarreijugendgruppen (20,80 %), gefolgt von den Jugendverbänden (14 %). Demgegenüber waren 12,38 % der Befragten bislang noch nicht in der kirchlichen Jugendarbeit tätig. Der Weltjugendtag mag also durchaus auch neue Personenkreise erschließen helfen, wenngleich das Gros der Kernteamer/-innen sich aus dem Pool derer rekrutiert, die ohnehin schon freiwillig in der kirchlichen Jugendarbeit und darin vor allem in einer *gemeindlich* orientierten Gruppe engagiert sind.

Werbung

Wie sind die Jugendlichen zu ihrem Engagement gekommen, haben doch 91,9 % noch nie an einem Weltjugendtag teilgenommen? 75,5 % gaben die persönliche Ansprache an (37,3 % durch einen Pastora-

len Mitarbeiter/-in vor Ort; 16,8 % durch Freunde, 12,6 % durch den Mitarbeiter/-in des regionalen Katholischen Jugendamtes). Nur 11,2 % gaben an, ihre Informationen durch die Infohefte bzw. aus Presse, Internet oder Plakat (11,3 %) bezogen zu haben.⁴ Es beweist sich hier ein weiteres Mal, dass die persönliche Ansprache in der Arbeit mit Freiwilligen unverzichtbar ist.

Handelt es sich bei den Kernteams nun um eine neue „Speerspitze des Katholizismus“, wie etwa die einstige Sturmschar⁵ (so vermuten oder hoffen die einen), oder finden wir in den Kernteams eher ein Abbild der heutigen Jugendgeneration (so die anderen)? Aufschluss darüber sollte eine weitere Befragung von 1236 Teilnehmern der Fortbildungswochenenden zum Thema „Glaube und Spiritualität“ geben.⁶

Motive zum Engagement

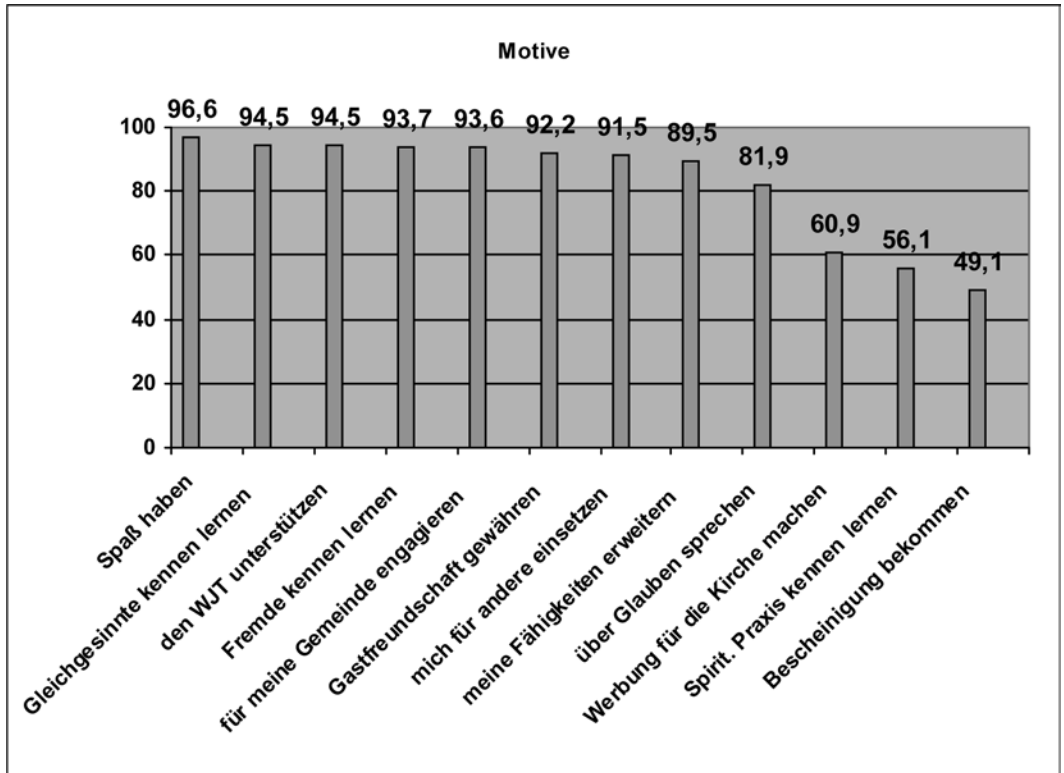
Hinsichtlich der Motive konnte auf dem Hintergrund verschiedener Untersuchungen zur Freiwilligenarbeit⁷ ein Mix verschiedener Motivationsstränge vermutet werden. In einer Matrix wurden die verschiedenen Orientierungen reduziert auf eher selbstbezogene bzw. auf altruistische Motive, die entweder aus religiösen Interessen bzw. nicht-religiösen Interessen gespeist wurden.

Die Ergebnisse bestätigen die Vermutung, dass weder ein übertriebenes religiöses Interesse, noch eine rein selbstbezogene Motivation vorliegt. Die Antworten „Das Zeugnis für die Teilnahme erhalten“ (49,1 %; eine solche Bestätigung über das freiwillige Engagement wurde allen in Aussicht gestellt) und (bei den Schulungen bzw. im Prozess des Kernteams) „Formen spiritueller Praxis kennen zu lernen und einzuüben“ (56,1 %) bilden das Ende der Skala. Die Tatsache, dass nur die Teilnehmer an der Schulung „Spiritualität“ befragt wurden, lässt vermuten, dass im Gesamt dieses Interesse noch weniger verbreitet ist. Ein übertriebenes missionarisches Interesse jedenfalls, wie es mit

der Formulierung „Werbung für die Kirche machen“ insinuiert wurde, bejahen immerhin noch 60,9 %.

Insgesamt überwiegen die bekannten Motive: Spaß haben, Menschen kennen ler-

nen, sich für eine als gut befundene Idee mit den eigenen Fähigkeiten einsetzen. Dass dies beim Weltjugendtag möglich sein wird, davon gehen die Jugendlichen offensichtlich aus.



Selbsteinschätzung

Wie schätzen sich die Kernteamer hinsichtlich ihrer eigenen Religiosität ein? Der noch relativ offenen Einschätzung „Ich bin ein religiöser Mensch“ stimmen 90,5 % zu (wobei die weiblichen Befragten stärker zustimmen), während der eigenen Identifikation mit der Kirche mittels der Antwort „Ich bin gerne in der katholischen Kirche“ nur noch 87 % zustimmten (überraschenderweise lagen hier die männlichen Befragten über dem Durchschnitt). Die letzte Antwortmöglichkeit: „Es ist mir wichtig, dass andere von meinem Glauben erfahren“, griff noch einmal ein mögliches „missionarisches Inte-

resse“ auf, das in den Botschaften zu den Weltjugendtagen ein durchgehendes Thema ist. Dieser Antwort stimmten nur noch lediglich 63,5 % zu.

Es zeigt sich, dass eine Unterscheidung zwischen (mehr oder minder privater) Religiosität und Kirchlichkeit auch in kirchlich engagierten Kreisen angezeigt ist. Ob sich die Ausgestaltung des eigenen religiösen Lebens ganz oder teilweise von der Institution Kirche abgelöst hat, wird sich bei den weiteren Items zur eigenen religiösen Praxis und zum Verhältnis von Glaube und Kirche zeigen müssen. Eine Scheu, sich als religiös zu bekennen, besteht in der befragten Personengruppe offensichtlich nicht (mehr).⁸

Religiöse Kommunikation

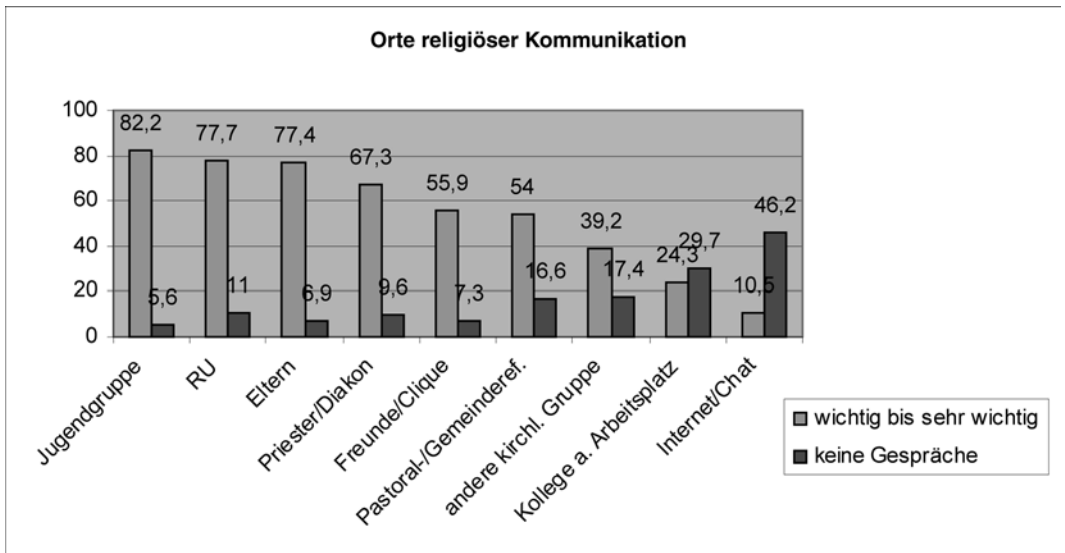
Wie praktizieren die Kernteamer ihr Christ-Sein? Nahezu alle Befragten unterhalten sich über religiöse Themen mit anderen. 45,6 % tun es jedoch nur selten, während es 52,4 % häufig bis sehr oft tun. Mangelnde Gelegenheiten scheint es somit nicht zu geben.

Welche Gesprächspartner aber sind jungen Menschen wichtig? Wo sind Orte religiöser Kommunikation? An erster Stelle wird die kirchliche Jugendgruppe genannt (82,2 % nannten diesen Ort „wichtig“ oder „sehr wichtig“), gefolgt vom Religionsunterricht (77,7 %) und den Eltern (77,4 %). Dies mag überraschen, sind doch in dieser Altersgruppe ansonsten eher gleichaltrige Freunde, die im Item „Jugendgruppe“ bzw. „Freunde/Clique“ enthalten sind, die Gesprächspartner für persönliche Fragestellungen. Die (nicht zwingend kirchlich geprägte) Gleichaltrigruppe (Freunde/Clique) nannten

nur 55,9 % als wichtigen oder sehr wichtigen Ort.

Es folgen die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern: Priester oder Diakon mit 67,3 %; Pastoral-/Gemeindereferenten/-innen mit 54 %. (Über die Gründe für diesen „Klerikerbonus“ liegen keine Ergebnisse vor.) Das Internet ist für die vorliegende Gruppe offensichtlich nicht der Ort ihrer religiösen Kommunikation. Nur 10,5 % war der Chat wichtig oder sehr wichtig.

Die Ergebnisse unterstreichen noch einmal die Bedeutung der kirchlichen Jugendarbeit und des schulischen Religionsunterrichts für die Auseinandersetzung mit Religion und Glauben. Und sie rufen in Erinnerung, dass die Eltern ihren Platz während der religiösen Sozialisation auch in der Adoleszenz behalten. Die geringere Bewertung hauptamtlicher Ansprechpartner weist darauf hin, dass religiöse Kommunikation an alltäglichen Orten, zwischen Küche und Jugendkeller, stattfindet und nicht primär hauptamtlich vermittelt.



Religiöse Praxis

Die Ergebnisse der einschlägigen Jugendstudien zur rituellen Praxis, wie Kirchengang

oder Gebet, sind ernüchternd. Wie sieht diese Praxis in einer kirchlich geprägten Gruppe aus?

Kirchgang

Die Mehrheit geht regelmäßig, z. B. jeden Sonntag zur Kirche (57,8 %). Dennoch sind es längst nicht alle: 19,3 % gehen in größeren zeitlichen Abständen, z. B. einmal im Monat, 17,6 % unregelmäßig, 5 % nur zu besonderen Anlässen, wie Weihnachten, Ostern, zu Hochzeiten oder Beerdigungen. Diese Ergebnisse überraschen umso mehr, wenn man sie mit der eigenen Selbsteinschätzung als religiös vergleicht. Religiosität und Beheimatung in Kirche muss also nicht gleich auch regelmäßige Teilnahme an ihren Vollzügen bedeuten.

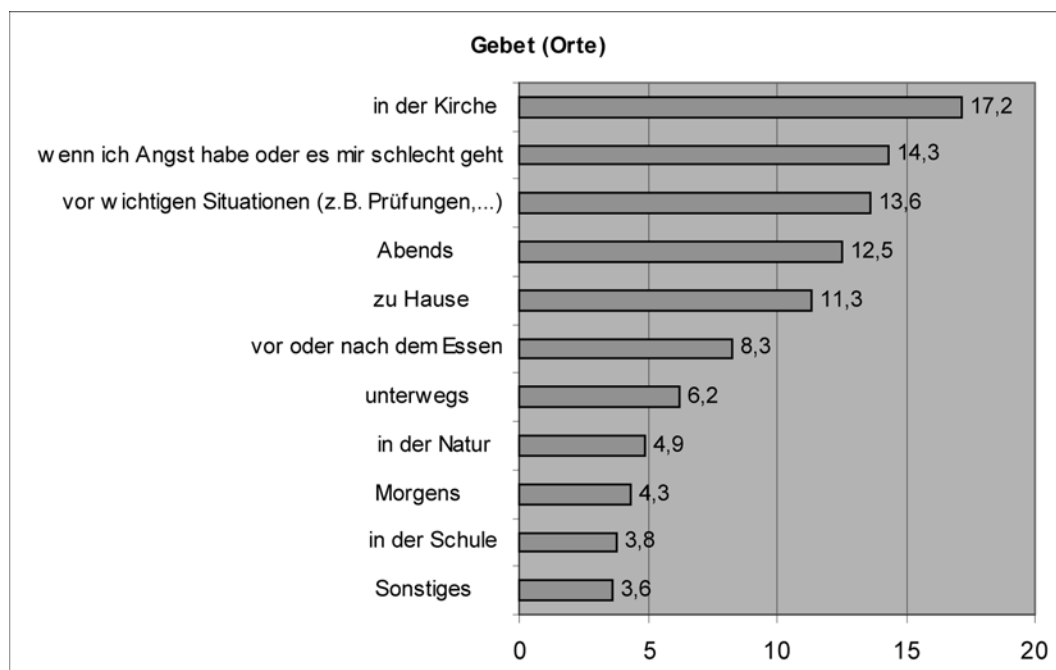
Bibel

Die Bibel hat einen geringeren Stellenwert in der religiösen Praxis als die Teilnahme am Gottesdienst, was sich im Wesentli-

chen darauf zurückführen lässt, dass Bibelarbeit (im Unterschied zur evangelischen Jugendarbeit) in der katholischen Jugendarbeit keine große Tradition hat. So gaben lediglich 8,1 % an, dass sie regelmäßig in der Bibel lesen, während 26,4 % dies nur hin und wieder und 46 % es selten tun. 19,6 % tun es gar nicht.

Beichte

Mit dem Thema Beichte ist wiederum ein Kernthema katholischer Frömmigkeit benannt, das neben der Eucharistie ein Merkmal des kommenden Weltjugendtages ist. Hier sind die Zustimmungsraten noch schwächer als in den beiden zuvor genannten Themen. 72 % waren innerhalb des letzten Jahres nicht beichten. 28 % mindestens einmal.



Gebet

Knapp die Hälfte der Befragten (47,9 %) betet täglich. Während 14,1 % ca. einmal in der Woche beten, tun dies 29,4 % ab und zu. Aus der Antwortmöglichkeit lässt sich jedoch nicht ableiten, ob dies häufiger als einmal in der Woche geschieht. Insgesamt

halten sich die täglich Betenden und die situativ Betenden die Waage.

Der vornehmste Ort für das Gebet ist die Kirche (17,2 % nannten diesen Ort); gegenüber dem eigenen Zuhause (11,3 %).⁹ („In der Kirche“ kann dabei aber auch identisch sein mit der Teilnahme am Gottesdienst, der als

Ort des Gebetes verstanden wird.) Gebetet wird offensichtlich weniger „rituell“, d. h. zu bestimmten Zeitpunkten als vielmehr situativ: in „Krisensituationen“. Bei jenen, die am ehesten ihren Tag durch ein Gebet strukturieren, dominiert das Abendgebet (12,5 %) vor dem Tischgebet (8,3 %) und vor dem Morgengebet (4,3 %). Das mag am Lebensgefühl junger Menschen liegen, die insgesamt eher den Abend als gestaltbare Zeit nutzen. Bei der Planung von kirchlichen Angeboten ist dies zu berücksichtigen.

In der Schule oder der Natur bzw. unterwegs wird deutlich weniger gebetet.

Der Geschlechtervergleich ergibt nur leichte Nuancen, bei denen die Männer eher in der Kirche und die Frauen eher in der Natur beten.

Bei der Art und Weise des Betens dominiert das frei gesprochene Gebet (44,4 %), gefolgt von verschiedenen Meditationstechniken („Meditation“, „Stilleübungen“ [29,7 %]), die vielleicht auch zu wenig bekannt sind.¹⁰

Traditionelle, dem Einzelnen vorgegebene Formen (Eucharistische Anbetung [8,8 %], Rosenkranz [4,8 %], Stundengebet [4,8 %]) scheinen eher etwas für einzelne „Insider“ zu sein. Wie schon oben gesehen, nimmt die Betrachtung der Hl. Schrift (4,5 %) einen bescheidenen Rahmen ein.

Der Geschlechtervergleich ergibt keine Differenzen, hingegen ist auffällig, dass mit zunehmendem Alter das freie Gebet zurückweicht gegenüber Meditationstechniken und der Schriftbetrachtung.

Verhältnis von Glaube und Kirche

Zur Beschreibung des Verhältnisses von Glaube und Kirche wurde auf die Typisierung in der Untersuchung von Ziebertz, Kalbheim und Riegel zurückgegriffen.¹¹ Es sollte nach Indizien gesucht werden, ob die im Kernteam engagierten Jugendlichen in dieser Frage prinzipiell anders denken als die Stichprobengruppe in der Untersuchung von Ziebertz u. a.

Typ 1 Identität (Id) (Kirche gehört zum Glauben)	Typ 2 Differenz (Diff) (Glaube ist auch ohne Kirche möglich)	Typ 3 Selbstkonstruktion (SK) (Glauben muss vom Menschen selbst bestimmt werden)
--	--	--

Während in der Untersuchung „Religiöse Signaturen heute“ die Mehrheit der Befragten Aussagen der Typen 2 und 3 zustimmten,

wurde angesichts der deutlich kirchlich profilierten Zielgruppe in dieser Untersuchung eine höhere Zustimmung zu Typ 1 erwartet.

Glaube und Kirche	Zustimmung in %
(SK) Was man glaubt, muss jeder selbst entscheiden	91,5
(Id) Der Kirchenaustritt kommt für mich nicht in Frage	90,7
(Id) Die Kirche ist für mich ein Ort der Begegnung mit Jesus Christus	86,2
(Id) In der Kirche fühle ich mich mit meinen religiösen Bedürfnissen aufgehoben/zu Hause	80
(Id) Der Papst ist für die Kirche von großer Bedeutung	79,6
(Diff) Glauben kann man auch ohne zur Kirche zugehören	77,2
(SK) Der Glaube ist etwas, was die Menschen selber machen	70,5
(Diff) Man kann Christ sein, ohne einer Kirche anzugehören	59,1
(Id) Der Papst ist für mich persönlich von großer Bedeutung	48,7
(Id) Ich habe in der letzten Zeit über die Möglichkeit nachgedacht, einen kirchlichen Beruf zu ergreifen	30,4
(Id) Die Aussagen der Bischöfe sind mir eine Hilfe auf dem Weg zum Glauben	25,3
(Id) Echt gläubige Menschen findet man nur in der Kirche	12,7

Die Ergebnisse bieten ein differenziertes Bild.¹² Neben einer häufigen Zustimmung zu Items, die eine Identität von Glaube und Kirche signalisieren, finden auch Aspekte der Selbstkonstruktion des Glaubens und einer Differenz zwischen Glaube und Kirche Zustimmung. Einer exklusivistischen Position, die (echten) Glauben nur innerhalb der Kirche postuliert, stimmen nur wenige zu. Offensichtlich kann Verschiedenes miteinander gedacht werden: Basierend auf einer Beheimatung in der Kirche besteht eine Offenheit gegenüber Glaubensvollzügen außerhalb der Kirche und einer für die „Postmoderne“ typischen Haltung: „Letztlich muss es jeder selbst wissen bzw. selbst das Beste daraus machen.“ Beheimatung und Toleranz scheinen keine Widersprüche (mehr) zu sein.

Der bedeutenden Rolle des Papstes für die Kirche wird weitgehend zugestimmt (79,6%), während die Bedeutung für das eigene Leben deutlich geringer eingeschätzt wird (48,7%). Noch geringer für den eigenen Lebenslauf sind die Aussagen der Bischöfe (25,3%), die günstigstenfalls nicht hinreichend bekannt sind, ansonsten aber ein Sprachproblem offenbaren.

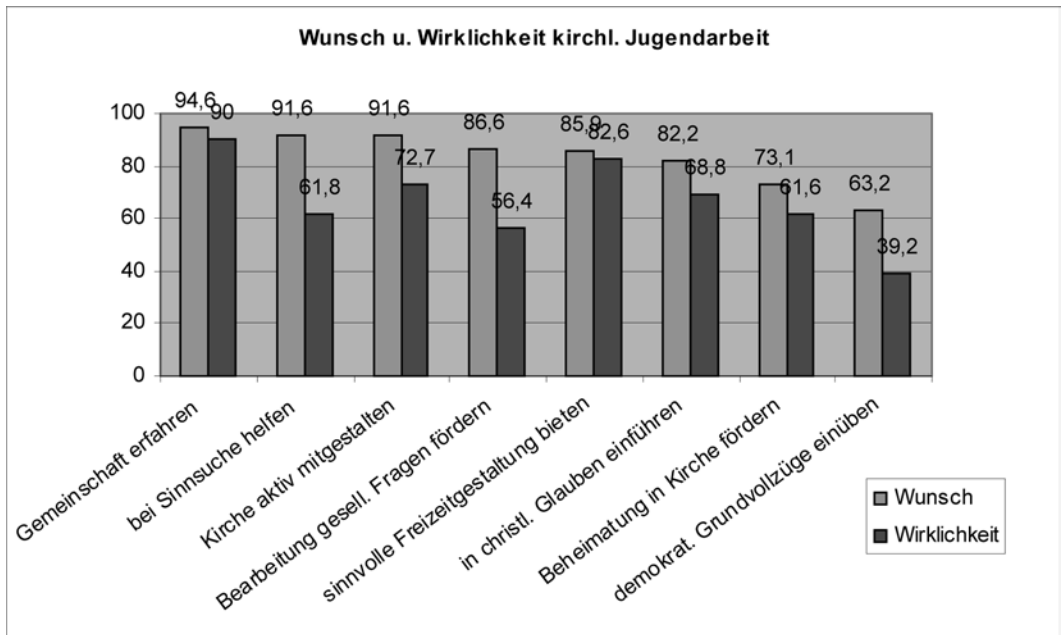
Ideal und Wirklichkeit kirchlicher Jugendarbeit

Bei der Frage nach erwünschten und tatsächlich eingelösten Zielen kirchlicher Jugendarbeit zeigt sich wiederum der Wunsch nach einer eher individuellen religiösen (Sinn-)Suche, die nicht notwendigerweise mit Kirchlichkeit gleichzusetzen ist. „Einführung in den christlichen Glauben“ (82,2% Zustimmung) und „Beheimatung in Kirche“ (73,1%) bleiben doch hinter dem Wunsch nach Gemeinschaftserlebnissen (94,6%), der Hilfe bei der Sinnsuche (91,6%), der aktiven Mitgestaltung von Kirche (91,6%) und sogar der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Fragen und Problemen (86,7%) zurück.

Wunsch und Wirklichkeit klaffen an einzelnen Stellen deutlich auseinander, besonders beim zweitwichtigsten Wunsch, dem nach Impulsen für die eigene Sinnsuche.

Vorläufige Zwischenbilanz

„Neue Sturmchar“ oder „Abbild der gegenwärtigen Jugendgeneration“? Die in



den Kernteams engagierten Jugendlichen sind in der Kirche zu Hause und sie verfügen offensichtlich über Möglichkeiten, sich in diese einzubringen. Die Mitarbeit im Kernteam ist ein Weg dazu und die Jugendlichen sind zu diesem Engagement bereit.

Über Art und Umfang ihres religiösen Lebens entscheiden sie jedoch selbst. Der spirituelle Prozess im Kernteam ist nicht ihr Hauptinteresse. Im Mittelpunkt steht die Teilhabe an einem großen Ereignis durch das eigene freiwillige Engagement. Religiöse Erfahrungen ereignen sich „en passant“, in einer Art Selbstverständlichkeit. Ihr Katholizismus ist nicht unkritisch und geprägt von einer „postmodernen“ Offenheit gegenüber religiösen Aspekten außerhalb der Kirche und eher situativen Glaubensvollzügen, die sogar mit kirchlichen Erwartungen kollidieren (wie bspw. die Sonntagspflicht). Eine vom Alltag und von der Lebenssituation der Jugendlichen abgekoppelte Glaubensverkündigung wird also auch hier keinen Sinn machen.

Für die Weiterarbeit in der kirchlichen Jugendarbeit sind zwei Aspekte zu beachten. (1) Die Voraussetzungen, die das Projekt überhaupt erst in Gang brachten: eine vor Ort aktive kirchliche Jugendarbeit, die bereits von begeisterungsfähigen jungen Menschen getragen wird.¹³ Aus dem Nichts wird auch mit dem Weltjugendtag keine neue kirchliche Jugendarbeit entstehen. (2) Die geäußerten Erwartungen junger Menschen an die Gestalt kirchlicher Jugendarbeit: Gemeinschaft erfahren, Impulse für die eigene Sinnsuche bekommen, Kirche aktiv mitgestalten.

Die Kunst wird darin liegen, eine Synthese von Gemeinschaftserlebnissen und Angeboten zur eigenen Lebensorientierung, gespeist aus christlichem Geist, vollzogen in kirchlicher Gemeinschaft zu schaffen, die die gesellschaftlichen Probleme nicht aus dem Auge verliert. Wer genau hinschaut, erkennt, dass hier schlicht eine kontinuierliche, gut begleitete Jugendarbeit vor Ort gefordert ist.

Es beweist sich einmal mehr der Satz: „Ein Event ist viel, aber nicht alles.“

Anmerkungen:

- ¹ Die Daten sind unter www.kja.de (->Weltjugendtag->Kernteam->Befragungsergebnisse) im Internet verfügbar.
- ² Dies zeigte zumindest die Untersuchung B. Porzelt: Jugendliche Intensiverfahrungen. Qualitativ-empirischer Zugang und religionspädagogische Relevanz. Graz 1999.
- ³ Das Erzbistum Köln besteht aus 770 Pfarreien in über 250 Seelsorgebereichen.
- ⁴ Mehrfachnennungen waren möglich.
- ⁵ Die im Zuge der Jugendbewegung der 1920er Jahre im Katholischen Jungmännerverband entstandenen Sturmscharen verstanden sich als eine Art „Vortrupp“ der katholischen Jugend. Vgl. B. Börger: Sie hielten Stand. Sturmschar im katholischen Jungmännerverband. Düsseldorf 1990.
- ⁶ Die Zusammensetzung der Stichprobengruppe hinsichtlich Alter und Geschlecht entsprach in etwa derjenigen der Auftaktveranstaltung.
- ⁷ Vgl. Freiwilliges Engagement in Deutschland (Freiwilligensurvey: 1999), hg. v. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 3: Frauen und Männer, Jugend, Senioren, Sport. Stuttgart 2001, 111–207; Jugend '97, hg. v. Jugendwerk der Deutschen Shell, Opladen 1997, 325. M. Krüggeler, u. a.: Solidarität und Religion. Was bewegt Menschen in Solidaritätsgruppen? [SPI-Publikationsreihe Band 7], Zürich 2002.
- ⁸ Vgl. auch H.-G. Ziebertz, B. Kalbheim, U. Riegel: Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung. Gütersloh/Freiburg i. Brsg. 2003, 129 f.; 235–262.
- ⁹ Mehrfachnennungen waren möglich.
- ¹⁰ Mehrfachnennungen waren möglich.
- ¹¹ Vgl. H.-G. Ziebertz, u. a.: Religiöse Signaturen heute, 146 f.
- ¹² Die Zahlen geben jeweils die Zustimmung zu dieser Aussage in % an. (SK = Selbstkonstruktion; Id = Identität von Glaube und Kirche; Diff = Differenz zwischen Glaube und Kirche)
- ¹³ Vgl. die in der Stichprobe erhobenen bisherigen Erfahrungen in der kirchlichen Jugendarbeit.

Vom Lesen zum Verkündigen

Das Lektorenamt im katholischen Gottesdienst

Die Reduzierung der hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiter und die Konzentrierung der Pastoral in „geistlichen Zentren“ (Aachen) und Großgemeinden (Essen) stellt die Gemeinden vor Ort vor neue Herausforderungen. Das Engagement der ehrenamtlich tätigen Frauen und Männern nimmt in ungeahnter Schnelligkeit an Bedeutung zu. Dabei kommt ihnen in der Liturgie eine tragende Rolle zu. Seit vielen Jahren werden im Bistum Aachen ehrenamtliche Frauen und Männer zur Leitung von Wort-Gottes-Feiern ausgebildet und beauftragt. Für diese Tätigkeit benötigen sie eine solide Ausbildung und – woran es vielerorts noch mangelt – eine kontinuierliche Begleitung in ihrem Dienst.¹

I. Das Lesen der biblischen Texte

Beobachtet man einmal die unterschiedlichen Lesegewohnheiten im Lektorendienst so lassen sich drei Arten des Lesens feststellen.

1. *Der fromme Leser*

Das ist der, der in Andacht vor dem Lektorar steht, die Hände gefaltet sich auf den Text konzentriert und liest. Er ist gefangen von der Ehrfurcht vor dem Wort Gottes und vertraut darauf, dass es von alleine wirkt. Hier zeigen sich die Auswirkungen einer Theologie, die dem Verkündiger keinerlei eigene Meinung oder rhetorische Fähigkeiten zuwies, sondern ihm auferlegte, vollständig hinter dem zu verkündigenden Wort zurück zu treten.² Er liest den Text deutlich

und verständlich vor, ist aber nur mit ihm beschäftigt, ohne sichtbares Interesse an den Hörenden und ohne jeden Blickkontakt.

2. *Der engagierte Leser*

Der ist von der Bedeutung und Wichtigkeit des Wortes Gottes so beeindruckt, dass er jedem Wort seine göttliche Qualität zukommen lassen will. Er betont jedes Wort überdeutlich und versucht es so besonders hervorzuheben. Nur wenn alle Worte betont und hervorgehoben werden, dann ist kein Hintergrund mehr da, von dem es sich hervor- und abheben kann. Für den Hörenden ist diese Vortragsweise sehr anstrengend, denn er weiß nicht, worauf es ankommt, wohin der Leser ihn führen will.

3. *Der „normale“ Leser*

Er hat viel Erfahrung, ist bemüht mit Blickkontakt die Gemeinde im Auge zu behalten und hat sich in der Regel auch vorbereitet. Er versucht, die „Geschichte“, die im Text vermittelt wird, seinen Schwestern und Brüdern so mitzuteilen, dass sie verstehen, was dort erzählt und verkündet wird. Das Problem ist nur, dass die Lesung trotzdem an den Ohren vorbeirauscht und nicht eindringen kann. Der Text ist nicht wirklich in den Leser und die Leserin eingedrungen, hat sie nicht in ihrer eigenen Tiefe erreicht.

So banal es klingen mag: Um der Liturgie angemessen sinnerfassend einen Text vorragen zu können muss man ihn vorbereiten.

II. Das Verstehen des Textes

In der Sprecherziehung sprechen wir beim Vorlesen von Texten von sinnerfassendem Lesen. Das bedeutet, ich teile mir den Text, so wie ich ihn verstehe, in Sinnschritte ein und lese danach. Ich kann nur das meinem Gegenüber vermitteln, was ich selbst verstanden habe. Dabei geht es nicht nur um das verstandesmäßige Erfassen, sondern auch um das Erfassen des Sinns einer Aussage oder einer Geschichte. Wenn ich im Buch Exodus von der Rettung des Volkes

Israel am Schilfmeer lese und dabei die ganze Streitmacht Pharaos umkommt, dann verstehe ich zwar, was da beschrieben wird, aber der Sinn erschließt sich mir erst im zweiten Hinhören. Ich mache die Erfahrung, dass viele nicht verstehen können, dass Gott die Ägypter alle umkommen lässt. Wenn ich als Lektor hier Anfragen habe und meine, dass die Tötung so vieler Menschen nicht nötig gewesen wäre, dann wird dies im Sprechen zum Ausdruck kommen – ob ich will, oder nicht. Wenn ich aber verstanden habe, dass die Botschaft ist, dass hier eine Todesmaschine vernichtet wird, die wehrlose Menschen bedrohte, dann bekommt das Geschehen einen anderen Akzent. Die Bedeutung erschließt sich in der Auseinandersetzung mit dem biblischen Bericht. Es ist wichtig, sich dieser Bedeutung bewusst zu sein, denn nur so kann ich dem Text, meinen Hörern und mir selbst gerecht werden. Dazu ist es nicht notwendig, gelehrte Kommentare zu studieren oder gar den Urtext herbeizuholen. Viele Erkenntnisse erlange ich bereits dadurch, das ich mit unterschiedlichen Bibelübersetzungen arbeite. Hilfreich ist auch, einfach andere Menschen zu fragen, wie sie den Text verstehen, was sie am Text beeindruckt. Die wichtigste Faustregel aber ist: Bevor ich den Text lese, lasse ich alles hinter mir, was ich bereits über die Schriftstelle weiß. Ich gehe mit Neugierde daran und frage mich: Was kann er mir wohl noch Neues sagen?

Eine weitere Irritation kann entstehen, wenn der Textabschnitt so aus dem Zusammenhang gerissen ist, dass ich ihn nicht verstehe. In dem Abschnitt Hosea 6,3–6 ist zunächst zu hören, dass das Volk nach der Erkenntnis des Herrn strebt. Die Reaktion des Propheten bzw. Gottes ist aber, dass er mit seinem ganzen Zorn reagiert. Wieso akzeptiert er die Umkehr nicht? Ein Blick in die Bibel macht mir klar, dass das Streben nach Gotteserkenntnis nicht ernst gemeint ist. So kann ich auch als Nichttheologe Fragen klären, die der Schrifttext für den, der ihn vortragen soll, aufwirft.

III. Das Sprechen vorbereiten

Nachdem der Text in seinen Aussagen verstanden ist, beginnt die Vorbereitung der Lesefassung

1. *Laut lesen*

Zunächst gilt es, den Text noch mal über lautes Lesen an mich heranzulassen. Es ist ein Unterschied, ob ich mich gedanklich mit den Inhalten auseinandersetze oder ob ich höre, wie ein Text klingt. Hier wird schon deutlich, dass dies nicht innerhalb der letzten 5 Minuten vor dem Gottesdienst passieren kann. Durch das laute Lesen erziele ich zwei Effekte. Zum einen begeben sich in die Situation der Gemeinde, die ja den Text auch nur über das Hören wahrnimmt. Zum zweiten passiert auch bei mir etwas. Beim ersten lauten Lesen merke ich schon, wo der Text mich hinführt. Ich nehme wahr, wo ich freudig erregt ihm zustimme, wo mir Dinge unverständlich sind und auch, wo ich Widerstand verspüre oder gar mich ärgere. Das alles sind wichtige Parameter, um an meinem Textverständnis zu arbeiten.

2. *Den Text gliedern*

Das Lektionar für die Lesungen im Gottesdienst gibt mir eine Lesehilfe zur Gliederung des Textes. In der Regel orientiert sich der Zeilenumbruch nach Sinnabschnitten. Jeder Sinnschritt ergibt eine sinnvolle Einheit, die auf einem Atemzug zu lesen ist. Das bedeutet aber noch nicht, dass ich am Ende dieser Zeile auch mit der Stimme heruntergehe. Oft muss ich, um die Spannung zu halten, die Stimme in der Schwebelage halten und erst nach einem weiteren – oder auch dritten – Sinnschritt die Stimme senken.

„In jenen Tagen / blickte Stephanus, erfüllt vom Heiligen Geist, zum Himmel empor / sah die Herrlichkeit Gottes / und Jesus zur Rechten Gottes stehen und rief / Ich sehe den Himmel offen / und Jesus zur Rechten Gottes stehen“ (Apg 7,55f).

Diese miteinander verbundenen Sinnschritte nenne ich Sequenz, die mit einer

Stimmensenkung, einer fallenden Kadenz, abgeschossen wird.³

Eine weitere Lesehilfe ist das Druckbild des gesamten Textes in den offiziellen Lektionen. Es gibt einige Zeilen, die einen größeren Abstand von der vorhergehenden Zeile aufweisen. Dadurch werden inhaltliche Abschnitte gekennzeichnet. Die Szene verändert sich, der Sprecher wechselt, es beginnt etwas Neues. Die Stimme wird gesenkt und es gibt eine längere Pause. Hier ergibt sich die Möglichkeit, in Ruhe Blickkontakt zu den Hörenden aufzunehmen. Dazu nimmt man die letzte Hälfte des Verses in den Blick, hebt die Augen und spricht die letzten Worte frei in die Gemeinde. Dann hält man den Blick noch einen kurzen Augenblick, nimmt wieder Kontakt zum Schrifttext auf und liest weiter. Zu Sicherheit kann ich einen Finger am Rand der Zeile legen, wo ich anschließend weiter lesen muss.

Mit dieser Bearbeitung des Textes gliedere ich den Text mit Hilfe meiner Stimmführung und mache ihn so für die Hörer leichter zugänglich.

3. Den Text aneignen

In einem dritten Schritt eigne ich mir den Text inhaltlich an. Das heißt, ich versuche mir die Situation, die Umgebung und das Szenario genau vorzustellen. Ich werde Teil dieser Szene. Dazu suche ich mir zunächst die Verben heraus und stelle sie in meinen Alltag. Wie ist das, wenn ich zum Himmel sehe? Was geht bei mir vor, wenn ich selbst laut schreie oder Menschen schreien höre? Hab ich ein konkretes Bild von einer Steinigung? Wie groß sind die Steine wohl? Was empfinde ich, wenn ich jemanden verspottete, verhöhne, oder wenn ein Haus brennt? (vgl. 2 Chr 36). Es ist wichtig, mich den Emotionen zu stellen, die einzelne Worte in mir auslösen. Dazu kommen in einem zweiten Schritt auch Substantive wie Himmel, Geschrei u.a., die in meinem Text eine wichtige Rolle spielen. Wenn es mir gelingt, das, was die Worte bezeichnen, zu fühlen und mir vielleicht sogar in einem Körperausdruck,

einer Geste selbst vorzustellen, bekommt mein Sprechen eine Tiefendimension, die weit über das hinausgeht, was ich durch gewollte aktive Betonung erreichen kann. Aus dieser Empfindung spreche ich nun den Text mit der entsprechenden deutlichen Artikulation.⁴

In dieser Form der Textaneignung erübrigt sich die Frage nach der „richtigen“ Betonung. Weil ich vom Gesamttext und dem, was dort geschildert wird ausgehe, ergibt sich die angemessene Betonung aus dem Textganzen. Die Hervorhebung einer theologischen Aussage über eine bewusst gesteuerte Betonung führt leicht zu Irritationen und vom Gesamt ereignis, das erzählt wird, weg.

4. Schreibgrammatik vs. Sprechgrammatik

Bei der Umsetzung dessen, was ich mir jetzt über die Entscheidung zu Sinnschritten und Sequenzen und die Einfühlung in das Textgeschehen erarbeitet habe, gibt es noch einige „technische“ Besonderheiten zu beachten. Das Komma wird als Satzzeichen aus der Schreibgrammatik beim Sprechen häufig als Pausenzeichen verstanden. Dass ist es aber für den Sprechvorgang keineswegs. So wird bei relativen Satzanschlüssen – trotz Komma – keine Pause gemacht. Generell gilt: „Das Komma ist kein eindeutiges Pausenzeichen. Manchmal muss man es überlesen, manchmal muss man es so schwer nehmen wie einen Punkt oder einen Strichpunkt. Die alte Leseregeln: ‚Beim Komma geht die Stimme nach oben‘ ist irreführend.“⁵ Auch die Einleitung zur wörtlichen Rede wird nicht mit Stimmensenkung und Pause abgesetzt, sondern es wird mit einer kurzen Staupause Spannung aufgebaut und die wörtliche Rede direkt angeschlossen.

Bei Aufzählungen, wie sie häufig in den Paulusbriefen vorkommen, kann es notwendig sein, nach einigen Versen das Komma durch einen Punkt und Stimmensenkung zu ersetzen und völlig neu zu beginnen. Wenn es nämlich zu viele Hochschlüsse oder Stimmschweben hintereinander gibt, wird der Hörer in eine zu große Spannung ver-

setzt, ja er bekommt sogar Atemnot, weil sich seine Atmung der Sprechweise des Vortragenden anpasst.

IV. Die Stimme vorbereiten

Damit mein Lesen ausdrucksstark und deutlich gelingt, sind einige Aspekte aus der Stimm- und Artikulationsschulung hilfreich zu beachten.⁶

1. Atmung

Zum Sprechen brauche ich Luft. Damit davon genügend zur Verfügung steht, Sorge ich für eine gute Tiefenatmung – oft auch Bauchatmung genannt. Ich stelle mich dafür fest auf beide Beine, lenke meine Aufmerksamkeit auf die Fußsohlen und den Bodenkontakt und stelle mir vor, dass der Atemstrom durch die Röhrenknochen meiner Beine bis in die Füße fließt. Ich richte dann meine Aufmerksamkeit auf den Atem und lasse ihn bewusst und aktiv ausfließen. Mit den Lippen forme ich ein F. Wenn der Atemstrom zu Ende ist – ohne dass ich ihn presse – öffne ich leicht den Mund und warte, bis die Luft wieder eingeströmt ist. Die aktive Atembewegung ist also die Ausatmung. Das Einatmen geschieht von alleine. Wenn ich diese Atemübung etwas trainiere, werde ich merken, dass ich nicht nur immer genug Luft zum Sprechen habe, sondern dass auch die Aufregung beim Lesen und mögliche zitternde Knie mir nichts mehr ausmachen.

2. Artikulation

Neben der Stimme und ihrem Klang spielt die Deutlichkeit eine entscheidende Rolle für Verständlichkeit und Ausdrucksstärke. Die meisten Menschen trauen sich nicht, beim Sprechen den Mund aufzumachen und die Zähne auseinander zu nehmen. Vermutlich finden sie es unästhetisch, wenn sie beim Sprechen den Mund soweit aufmachen, wie der Hohepriester Sarastro in der Zauberflöte. Dabei unterschätzen die meisten, wie wenig sie den Mund selbst

dann öffnen, wenn sie den Eindruck haben, dass sie absolut überartikuliert sprechen. Ausgangspunkt für eine deutliche Artikulation ist das Wahrnehmen der Sprechwerkzeuge: Wange, Zunge, Gaumen, Zähne und Lippen. Mit Massage der Wangen, der Lippen und dem bewussten Spiel mit der Zunge – heraus, herein, recht, links – Sorge ich für eine stärkere Durchblutung und ein deutlicheres Spüren der Sprechorgane im Vollzug des Sprechens. Wenn es mir gelingt, das Aufeinandertreffen der Lippen bei „Blumen blühen in dem Pavillon“ wahrzunehmen und ich auch das „in“ mit dem Kontakt von Zunge und Gaumen deutlich als Berührung spüre, dann bin ich auf gutem Wege zu einer bewussten Artikulation, ohne dass es zu Überdeutlichkeiten kommt. Ziel muss ein genussvolles Sprechen sein, in dem ich meinen Mund so angenehm spüre, als ob ich ein gutes Essen zu mir nehme. Ja, Sprechen kann lustvoll sein.

V. Sprechen und Hören als Gemeinschaftsereignis

Das Vortragen der Lesungen im Gottesdienst ist ein gemeinsames Tun zwischen mir und denen, die mir zuhören. Denn wenn ich etwas vortrage ist das nur sinnvoll und für mich mit Erfolg verbunden, wenn es jemanden gibt, zum dem ich es hintrage. Wenn ich meinen Text in der hier aufgezeigten Weise verstanden, vorbereitet und in „meine Form gebracht“ habe, dann kann ich mich verantwortungsvoll auf den Weg machen zur Begegnung mit meinen Hörerinnen und Hörern und mit dem Text. Ja, auch noch einmal mit dem Text, denn in der konkreten Lesesituation wird er sich wieder verändern. Auch in der realen Verkündigungssituation im Gottesdienst ist es noch einmal neu ein Text, der mir zugesprochen wird. Der Dienst von Lektor und Lektorin ist Verkündigungsdienst. Mit diesem Verständnis fordert er für die Vorbereitung und Durchführung die volle Aufmerksamkeit der Männer und Frauen, die sich für diesen Dienst zur Verfügung stellen.

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. Instructio Redemptionis Sacramentum, 25. (März 2004 Nr. 46): „Der christgläubige Laie, der zu einem Hilfsdienst bei der liturgischen Feier gerufen wird, soll in angemessener Weise vorbereitet sein ...“.
- ² Vgl. E. Thurneysen: Die Aufgabe der Predigt, in: Gert Hummel (Hg.): Aufgabe der Predigt. Darmstadt, 1971, 105–118
- ³ Weitere Hinweise zur Notation in: Jörg Jesch: Grundlagen der Sprecherziehung. Berlin 1973.
- ⁴ Vgl. Cornelia Köhler: Sprechausdruck und Gottesbild, in: S. Lemke, S. Thiel (Hg.): Sprechen Reden Mitteilen. Basel 1996, 80–87. Eine ausführliche Darstellung des gestischen Sprechens findet sich in M. Papbst-Weinschenk: Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung, 180–202.
- ⁵ R. Zerfaß: Lektorendienst. Trier ⁵1979, 21.
- ⁶ Vgl. H. Lodes: Atme richtig. München, ⁵1991.

Markus Roentgen

„Schauen, wie Gott in den Geschöpfen wohnt ...“¹

Denken, Beten und Leben mit der Heiligen Schrift aus dem Geist des Ignatius von Loyola

„Gott hält es umgekehrt mit uns als Menschen dieser Welt: Menschen achten in unsern Handlungen gerade auf das, was etwa mißgetan oder mangelhaft ist – das fassen sie auf und kreiden es an. Gott aber schaut auf das Gute, was in unserem Tun ist; gegen unsere Unvollkommenheiten übt er zarte Nachsicht.“

(Ignatius von Loyola: Denksprüche)²

Wie soll ich die Heilige Schrift lesen? Wie kann ich aus ihr die Sicht der Dinge des Lebens finden? Ist es möglich, aus der Schrift zu leben, täglich, alltäglich, angesichts der rasenden Zeit- und Lebensveränderungen unserer Tage?

Zunächst: Dreierlei Schriftlesung und Schriftenanwendung sind hier, wenn von Ignatius her geschaut wird, völlig deplaziert.

- Die Heilige Schrift ist primär kein ehrwürdiges historisch gewachsenes Buch, das zum unverzichtbaren Kulturerbe der Menschheit gehört.
- Die Heilige Schrift ist kein Buch für Kenner. Ich brauche nicht mehr Wissen als das, was ich jetzt gerade zur Verfügung habe, um in einen lebendigen Lebensdialog mit dem mir gerade gegebenen Text der Heiligen Schrift zu finden. Alles, was ich aus dem historisch-theologischen Wissen dazu geben kann, ist gut und hilfreich, nicht aber notwendig. Ich muss keine theologische Bildung besitzen, um achtsam und redlich aus der SCHRIFT zu lesen und zu leben.

- Die Heilige Schrift ist keine Sammlung von Zitaten, mit denen in Kirche und Welt einander geschlagen, ggf. auch mit Worten totgeschlagen werden kann (mitunter so, dass das eine Wort das andere auslöscht, die Bibel also je gegeneinander in „Schlagworten“ zitiert wird).
- Bete um den Heiligen Geist Gottes, um die *ruach* Gottes, dass Deine Begegnung mit dem WORT fruchtbar werde. Bitte um ein „hörendes Herz“ (vgl. 1 Kön 3, 9), dass dem WORT Boden in Dir bereiten möge.

Ignatius erweist ein anderes Lesen, gibt einen herzschnalgen, existentiellen, ganz persönlichen Zugang zum Wort Gottes, das ihm selbst zugänglich wurde in den Geistlichen Übungen, in Geistlicher Begleitung und im alltäglichen Leben und Arbeiten aus dem Geist der Gottverbundenheit im Schweigen, im Beten, in der liebenden Aufmerksamkeit für alles, was ist, in mir, im Nächsten, im Fernsten, in den geschaffenen Dingen (vgl. die Geistlichen Übungen des Ignatius unter der Nummer 230–237).³

„Aufmerksamkeit“, so hat Malebranche geschrieben, „ist das natürliche Gebet der Seele.“

Ignatius hat erfahren und bezeugt es, dass solches Aufmerken in der Begegnung, ja Berührung mit einem Wort, einer Passage, einem Text der Heiligen Schrift zu einer ganz persönlichen Lebenserschließung gedeihen kann, als wäre das Wort Gottes wie von einem Gärtner mit einer großen Gießkanne auf den Ackerboden meiner Existenz gegossen worden, derart, dass die kleine Saat immerwährenden göttlichen Lebens, die Gott selbst von meinem Anbeginn in mich gelegt hat, zum Keim, zum Halm, zur Ähre, zum Korn, zur vollen Frucht heranwachsen kann (vgl. Mk 4, 26–28).

Dieses große Zutrauen auf das ganz reale und konkrete Wirken Gottes in jeder und jedem, aus einer tiefen Selbsterfahrung erwachsen, spricht Ignatius allen Menschen als Realmöglichkeit zu, gerade wenn es durch das Wort Gottes in der Heiligen Schrift genährt wird.

So kann ein, zunächst ganz einfach erscheinender, Zugang zur großen Lebenserschließung werden.⁴ Schritte hierzu sind:

- Nimm die Passage, nimm das Wort der Heiligen Schrift und gib dem Lesen Raum. Wenn möglich, lies langsam und laut Dir selbst vor.
- Gib Deinem inneren Fühlen, Deinen Stimmungen, Deiner Sehnsucht Raum. Daraus erwachsen mitunter persönliche Ziele. Diese sind unverzichtbar wichtig. Die Sehnsucht, Anfang von allem, was wachsen und gedeihen soll, ist je unverzichtbar Deine. Verspüre sie genau, benenne, was Du suchst, wohin es Dich in Deinem Leben mit dem lebendigen Gott zieht.
- Vielerorts gibt es Verdächtigungen über Projektionen im Glauben. Sind es nur Einbildungen, Wünsche von mir, die übertragen werden auf eine Instanz, die mein begrenztes Leben, den Kerker meiner Existenz weiten möge – das aber bar jeder nüchternen Vernunft? Ignatius sieht dies anders. Er räumt den je eigenen Vorstellungen großen Raum ein. Er setzt geradezu auf die inneren Bilder, die Töne in mir, die Sehnsucht, den eigensten Appetit. Er würdigt diese, nicht blauäugig, vielmehr in der Weise eines geläuterten Wünschens. Das eigene Vorstellen und Wünschen wird in den Text der Heiligen Schrift eingetragen.
- Nach dem Lesen der mir gegebenen oder ausgewählten Passage wähle einen Platz und eine Haltung für ein etwa halbstündiges schweigendes Betrachten des WORTES. Versuche mit Deinen Stimmungen, mit der ganzen Kraft Deiner Vorstellung in die Geschichte, in das Gleichnis, in das Bildwort, in die Aussage des Textes einzuzugelen. Stelle Dir den Raum, die Landschaft, die Personen der Handlung vor, die Dir begegnen. Finde Deinen Platz im Rahmen der ausgewählten Passage. Welches Wort, welches Bild, welche Person, welcher Gegenstand, welches Tier (die ganze Schöpfung kommt in der SCHRIFT zur Sprache), welcher Inhalt be-

wegt Dich besonders stark. Es kann sein, dass Du mit Deinem Leben, mit Deiner Sehnsucht, mit Deinem tiefsten Begehren genau an eine Stelle dieses Textes gehörs.

- Nimm dann das Heilsgeschehen im WORT wahr. Was geschieht für uns, für Dich und zu unserem, zu Deinem Heil. Die Heilige Schrift ist Heilsschrift. Sie will der Lösung, der Rettung Deines Lebens zuteil werden. Wie offenbart also, ganz konkret, Gott sich als Naher, Heilender, Erlösender, Aufrichtender? Die Offenbarung, die in Jesus Christus ins Ziel kommt, ist Heilsbotschaft. Einer der ältesten und tiefsten Anreden Jesu der Frühzeit ist: DER ARZT⁵.
- Hast Du Deinen Platz gefunden und das Heilsgeschehen betrachtet, dann, wenn möglich, tritt ein in ein Gespräch mit dem sich so Dir offenbarenden Gott. Lasse Dein Spüren, Dein Denken und Fühlen, Deine Tränen, Deine inneren Stauungen, Deine Not und Deine Freude, die Blockaden in Dir und den erfahrenen Trost ganz zu, wenn möglich.

Ignatius benennt diesen Vorgang ganz sinnhaft als Durchschmecken, als „Verkosten“ dieser Begegnung mit dem offenbaren Gott der Heiligen Schrift.

- Bitte dann Deinen Gott und Schöpfer um das, was Du im Tiefsten begehrest – im Glauben und in der Hoffnung, dass der ins Leben Auferweckte für Dich und alle ereignishaft gegenwärtig ist in der bleibenden Liebeskraft des Heiligen Geistes. Dass Dir von dorther Richtung, Weisung, Entscheidung, Form, Orientierung für Dein ganz konkretes weiteres Leben erwachsen möge. Trau diesem Bitten viel zu.
- Es ist möglich, dass aus diesem verweilenden Meditieren, aus dieser Form der Kontemplation der Heiligen Schrift ein Impuls ergeht, in eine konkrete Form der Nachfolge Christi einzutreten. Hierbei ist wichtig, in der Weise der Unterscheidung der Geister, auch ganz nüchtern den mitunter verschiedenen Anteilen und Stimmungen in Dir Raum und Zeit zu gewähren. Im ganzen Prozess ist die Wahl

einer geistlichen Begleiterin oder eines geistlichen Begleiters deshalb in der Regel hilfreich, gerade um resignative oder euphorische Fehlschlüsse zu vermeiden.

- Beschließe die Schriftbetrachtung mit einem Gebet. Es kann das Eingangsgebet sein, es kann ein Regelgebet der Kirche diese Zäsur auf Deinem Lebensweg mit und in und durch den je größeren wie je kleineren Gott im Geheimnis des Liebens formen („Deus semper major et Deus semper minor“); es kann auch sich ergeben, dass in Dir ein neues Gebet sich erschließt. Ignatius von Loyola hat folgendes, aus der barocken Sprache seiner Zeit, zu seinem Herzensgebet verdichtet: „Nehmt, Herr, und empfangt meine ganze Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen, all mein Haben und mein Besitzen. Ihr habt es mir gegeben; euch, Herr, gebe ich es zurück. Alles ist euer, verfügt nach eurem ganzen Willen. Gebt mir eure Liebe und Gnade, denn diese genügt mir.“ (Ders.: Geistliche Übungen, Nr. 234)⁶

Anmerkungen:

¹ Ignatius von Loyola: Geistliche Übungen. Nach dem spanischen Urtext übersetzt von Peter Knauer. Würzburg 1998. Hier aus der Nummer 235 im Kapitel über die Betrachtung, um Liebe zu erlangen (Nr. 230 ff.).

² Des heiligen Ignatius von Loyola Geistliche Briefe und Unterweisungen, gesammelt und ins Deutsche übertragen v. Otto Karrer. Freiburg 1922, 292.

³ Vgl. hier wie im Folgenden: Ignatius von Loyola: Geistliche Übungen, aaO.

⁴ Zum folgenden Komplex der Beschreibung des ignatianischen Schriftverständnisses in dessen alltäglicher Vergegenwärtigung vgl. vor allem die Nummern 91-99; 136-148; 149-157 und 164-168 aus den Geistlichen Übungen, aaO.

⁵ Vgl. Carl Schneider: Geistesgeschichte des antiken Christentums I. München 1954, 722-726; vgl. zum Zusammenhang: „Der Helfer ist die Hilfe“ - Jesus Christus, der Arzt. Über die therapeutische Dimension des Christentums: Eugen Biser, die glaubensgeschichtliche Wende. Eine theologische Positionsbestimmung. München 1986, 242-254.

⁶ Ebd.: 100.

Zwischen Realität und Traum

Kim Ki-Duks schwerelose Liebesgeschichte „Bin-Jip“

Den Namen des Regisseurs sollte man sich merken, denn er scheint nunmehr auf Festivalpreise abonniert zu sein. Ging sein großer Publikumserfolg „Frühling, Sommer, Herbst und Winter ... und Frühling“ in Locarno 2003 noch nahezu leer aus, erhielt Kim Ki-duk bei der Berlinale 2004 den Regiepreis für „Samaria“, eine verstörende Parabel über Schuld, Erlösung und Barmherzigkeit. Mit seinem elften Spielfilm „Bin-Jip“ errang der Autorenfilmer beim Filmfestival in Venedig 2004 einen Silbernen Löwen – wiederum für die beste Regie. Ab Anfang August ist der Film in deutschen Kinos zu sehen.

Ein junger Mann bricht in Häuser und Wohnungen ein, deren Bewohner verreiselt sind. Tae-suk stiehlt nichts, verrückt nichts. Im Gegenteil: Der Eindringling repariert defekte Haushaltsgeräte und besprüht die Zimmerpflanzen; er reinigt seine und der Bewohner Wäsche mit der Hand im Badezimmer auf dem Boden vor der Waschmaschine. Es scheint, als wolle Tae-suk sich nur ein paar Stunden oder Tage sorgsam um den fremden Ort kümmern, dort ein wenig wohnen und sich ausruhen. Dann geht die Fahrt auf dem Motorrad weiter.

In einer luxuriösen Villa trifft er auf das unglücklich verheiratete Model Sun-hwa.

Mit drei harten Golfschlägen befreit Tae-suk die junge Frau schließlich aus der Gewalt ihres Gatten. Fortan ziehen sie gemeinsam von einer leerstehenden Wohnung zur andern. Als sie im Zuge dessen auf einen Toten treffen, kommt wenig später die Polizei ins Spiel – und der rachsüchtige Ehemann ist alsbald auch zur Stelle.

Es ist eine *verrückte*, eine zarte, surreale (Liebes-)Geschichte, die Kim Ki-Duk vor Augen führt – angesiedelt im Grenzbereich zwischen Traum und Realität, Metapher und Faktizität, Sehnsucht und Schmerz, Sanftmut und Gewalt. „Bin-Jip“ kommt fast ohne Worte aus. Der Held – guter Hausgeist oder Engel? – spricht nie; zwischen ihm und Sun-hwa gibt es nur Blicke, Gesten und wenige Berührungen. Die beiden haben eine Sprache gefunden, die Sun-hwas Ehemann weder versteht noch spricht.

Der Filmtitel bedeutet „leeres Haus“, besagt aber mehr. „Jeder Mensch ist ein leer stehendes Haus“, erklärt Kim Ki-duk. Sein poetisch-magischer Bilderbogen ist „ein Meisterwerk der Ambivalenz“ (K. Müller), ein ebenso merk- wie fragwürdiger Film, der zum Staunen anregt und nachdenklich stimmt. „Eines Tages wird mein Wunsch Wirklichkeit. Geisterhaft kommt ein Mensch und holt mich aus meiner Gefangenschaft heraus. Und ich folge ihm, ohne wenn und aber ... bis ich meine neue Bestimmung gefunden habe ...“ Vielleicht ist es das, was an diesem Film fasziniert – nicht nur Theologinnen und Prediger. *Thomas Kroll*



Leserbrief

Zu Hermann-Josef Lauter OFM: Der Sühnetod Jesu Christi (Heft 4/2005, 125)

Es ist durchaus erfrischend und belebend, wie P. Lauter immer wieder traditionelle Begriffe aus der Theologie in Erinnerung ruft und fundiert und kenntnisreich verteidigt. Dazu gehört auch die Frage des Todes Jesu Christi als Sühneopfer.

Die Analyse stimmt, der Begriff „Sühnetod“ ist heute schwer verständlich und nachvollziehbar. Zum einen, weil das Leben der Menschen von einer ganz praktischen, täglichen Rationalität geprägt ist. Zum anderen aber – und dies hat nichts mit aufgeklärter Rationalität zu tun – weil die Frage von Sühne, Vergebung, Gericht bei vielen Menschen keine innere Resonanz hervorruft. Viele Menschen sind jedoch durchaus offen und sogar durstig nach geistlicher Nahrung, nach Erfahrbarkeit, einer Dimension, die über die besagte Alltäglichkeit hinausgeht. Geistliche Erfahrung und den Durst danach möchte ich nicht missverstanden wissen als religiöses „Happyning“ oder in Anlehnung an die innerkirchlich viel kritisierte „Erlebnisgesellschaft“, übertragen auf das Religiöse.

Geistliche Erfahrung nenne ich das, was den innersten Seelengrund des Menschen erreicht, wo geistliche Armut (im Sinne Meister Eckeharts: Abkehr vom Selbst, Hinwendung zu Gott) gesucht und erfahren wird. Dort kann auch der moderne Mensch den Sühnetod meditieren, verinnerlichen und dann auch „verstehen“. Jesus ist vorausgegangen auf einem tiefen geistlichen Weg, der ihn selbst bis zum Nullpunkt seines Lebens, dem Tod geführt hat. So wie seine Geburt die Stunde Null war, so war es auch sein Tod. Wer diesen Nullpunkt erreicht, wo die Entscheidung stattfindet über Vernichtung oder Leben, dort kann Erlösung erfahren werden.

So verstanden ist Gericht der Ort, wo m. E. weniger über Gut und Böse im morali-

schen Sinne entschieden wird. Dieses Missverständnis lässt viele Menschen zurückschrecken vor solchen Begriffen. Im geistlichen Leben geht es vorderhand nicht um Gut und Böse, sondern darum, einen Läuterungsprozess zu gehen, der den Wegsucher weiter führt, immer weiter zur Mitte hin. Ein verkrampfter Kampf um moralische Reinheit als Voraussetzung für die Erfahrung von Gnade und Heil steht diesem Weg eher entgegen als dass er hilft.

Was ebenfalls oft missverständlich ist: die „eschatologische Verschiebung“, so als ob der Mensch bis zu seinem Lebensende darauf warten müsse, Gott zu erfahren. Heil und Heilsein sind Dimensionen des Hier und Jetzt und müssen nicht aufs Jenseits allein verschoben werden.

Einen weiteren Aspekt möchte ich benennen. Das größte Hindernis, auf dem geistlichen Weg weiter zu kommen, ist zweifelsfrei die eigene Selbstbezogenheit. Die zu überwinden, ist die lebenslange Aufgabe der „Gottsucher“. Moralisches Gutsein und das Streben danach ist m. E. eine *Folge* dieses Weges, nicht die Voraussetzung, um überhaupt auf diesen Weg zu kommen. Nicht so sehr die „Arbeit an mir selbst“ ist entscheidend, sondern die Frage, ob ich offen bin für „etwas“, das nicht „Ich selbst“ ist.

Die Relevanz des Sühnetodes Christi ist dort nachvollziehbar, wo Jesus Christus als der „Meister“ gesehen wird, der den Menschen in das Geheimnis Gottes führt; der betrachtet wird als derjenige, der den Weg weist zur zugesagten Gottesnähe, die eine vertiefte Nähe zu allem Geschaffenen mit einschließt, jenseits von Erlebnismystik oder Pantheismus.

Wo diese Gottesnähe erfahren wird, dort wird auch Vergebung, tiefer Frieden, Angstfreiheit und Erlösung erfahrbar.

Pastoralreferent Andreas Heek, 50668 Köln

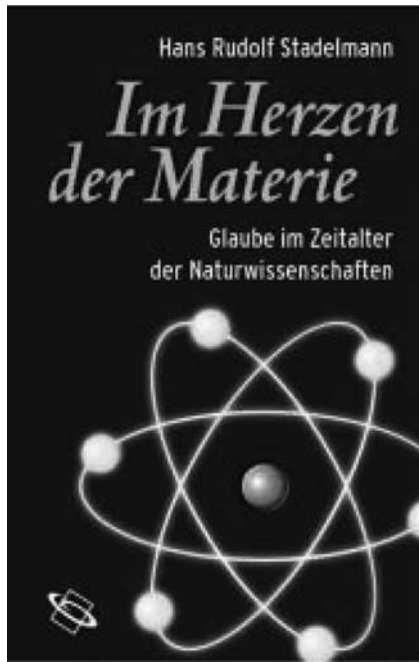
Literaturdienst

Hans-Rudolf Stadelmann: Im Herzen der Materie. Glaube im Zeitalter der Naturwissenschaft. Verlag Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2004. 157 S.; 24,90 EUR.

Der Buchtitel verpflichtet, denn den Ausdruck „Herz der Materie“ prägte Pierre Teilhard de Chardin, um die Geschichte seiner „inneren Schau“ darzustellen, in der die Evolution, die sich personalisiert, und die Person Christi, die sich universalisiert, konvergieren. Das Herz der Materie und das Herz Jesu, in bewusster Anlehnung an die Herz-Jesu-Verehrung, bewegen sich aufeinander zu, bis in der Vollendung der Welt Gott alles sein wird in allem (Pierre Teilhard de Chardin: Das Herz der Materie, Olten 1990).

Hans-Rudolf Stadelmann, Physiker und Pastor der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Bern, hat diesen Ausdruck nun als Buchtitel gewählt. Er stellt die gegenwärtigen Schwierigkeiten des christlichen Glaubens in der Welt dar und schlägt eine Lösung aus diesen Schwierigkeiten vor. Wohl zu Recht sieht Stadelmann den Kern des Problems im Verlust einer Gottesvorstellung für unsere Zeit (9), die er nun entwickeln möchte. Die Bibel sieht er als die Sammlung situations- und zeitbedingter Menschenworte, welche die Erfahrung des göttlichen Wirkens widerspiegeln. Darum müssen biblische Text übersetzt werden (26). Die biblischen Gottesbilder wurden entwickelt, um „die Gläubigen in ihrer spezifischen Situation zu richtigem, d. h. zu ‚gottgemäßem‘ Handeln zu bewegen, insbesondere also zu lebens- und gemeinschaftsförderndem Handeln (Ethik).“ (34) Die Reduktion des christlichen Glaubens auf Ethik ist nicht neu, doch Stadelmann leitet daraus ein Kriterium ab, um ein von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen geprägtes Gottesbild zu entwickeln. Im Zentrum der naturwissenschaftlichen Erkenntnis steht die Evolution als „Mythos‘ unserer Zeit“ (36). Das evolutionäre Prinzip ist nicht nur ein Element der Biologie, sondern zieht sich durch die gesamte Naturwissenschaft, die das Universum als

Kosmos mit einem Anfang und mit der Geschichte einer dauernden Entwicklung versteht (39). Die allgemeine Tendenz der Evolution ist der „Trend zum Leben“ (61), den Stadelmann mit Gott in Verbindung bringen möchte. Gott ist ihm der Weltgeist, der sich in der Evolution offenbart (65). Dieser Gott ist nicht in ein mythologisches, trinitarisches Gottesbild „aufzudröseln“: Der Heilige Geist ist Gott. Er manifestiert sich so, dass der Mensch nicht des Geistes letzter Schluss bleibt. Gott ist das Prinzip der Kreativität, das als Potentialität die werdende Konkretion transzendiert. Andererseits wirkt die Konkretion in der Schöpfung auf Gott zurück, der mit der Welt evoluiert (75). So entwickelt Stadelmann sein Gottesbild (79): Gott ist Geist, er umfasst die Ursache seiner selbst und ist so seine eigene Ursache. Gott ist einfach und konkretisiert sich zunehmend in der Schöpfung, die er als deren Möglichkeit transzendiert. Die Schöpfung ist die Bühne Gottes und als solche geistbegabt. Der menschliche Geist ist Geist vom Gottesgeist und strebt dem Gottesgeist als Ziel der Evolution entgegen. In den bewussten Lebewesen wird sich der Weltgeist seiner selbst bewusst. In der geistig-kulturellen Evolution erweisen sich die humanisierenden Werte als Selektionsvorteil. Dieses Bild von Gott entdecken wir entweder auf diskursivem, naturwissenschaftlich-philosophischem Weg oder auf dem ganzheitlichen, intuitiven Weg der Mystik. In beiden Fällen haben wir den Zugang zu Gott nicht durch eine übernatürliche, sondern durch eine natürliche Offenbarung des einwohnenden Geistes. Spiritualität ist die Resonanz Erfahrung dieses Gottesgeistes in mir (82).



Stadelmann stellt selbst die Frage, ob dieses Gottesbild mit dem Bekenntnis der christlichen Tradition zu vereinbaren ist. Gott bleibt ihm Schöpfer der Welt, weil er als „kreative Potentialität im ganzen kosmischen Evolutionsprozeß wirkt.“ (93) Stadelmann erwähnt die Lehre von der Einwohnung Gottes in der Schöpfung und dem Mitleiden Gottes mit der Schöpfung, beides findet er in der Ko-Evolution des Weltgeistes wieder. Die Einheit des evolutionären Gottesbildes verträgt sich aber nicht mit dem „mythologischen Bild eines dreieinigen Gottes“ (94); und hier nun wird Stadelmanns Darstellung schwach: „Das Trinitätsdogma entstand erst im 4. Jahrhundert als hellenistische Spekulation und

wurde erst 1334 für die gesamte Kirche eingeführt.“ (150) Die komplizierte Dogmengeschichte aus der vorevangelischen Tradition der ganz jungen Kirche bis zu den großen ökumenischen Konzilien lässt sich nicht auf diesen einen Satz reduzieren, der dann noch die Begründung für den mythologischen Charakter der Trinitätslehre tragen soll. Die Personalität Gottes findet Stadelmann im evolutionären Gottesbild wieder, in dem der Weltgeist zur Materie gerinnt und dem Geist der Materie als ansprechendes und antwortendes Du gegenübertritt und in diesem Sinn als Person zu denken ist. Das Reich Gottes als zentraler Inhalt der Verkündigung Christi setzt Stadelmann mit der vollkommenen Manifestation des Geistes in der Welt gleich. Die endgültige Einwohnung Gottes in der Welt ist das Endziel der Evolution (100).

Wer ist Jesus von Nazareth in der Sichtweise dieses evolutionären Gottesbildes? „Christlicher Glaube, der sich auf diesen antiken Christusmythos stützt [St. meint damit das nizanisch-konstantinopolitanische Credo (J.H.)], ist eigentlich nicht viel mehr als Aberglaube“ (118). Jesus ist von Gott in einzigartiger Weise beseelt, so dass er durch die Verkündigung einer neuen Ethik einen Schub der kulturellen Evolution darstellt. (122) Erlöser ist Jesus von Nazareth nicht im Sinne einer Opfertheologie, sondern als der beispielhafte Mensch, als die besondere Manifestation des Weltgeistes. (133)

Welcher Eindruck bleibt nach der Lektüre? Stadelmann wirft auf verständliche Weise die Frage nach Gott im naturwissenschaftlichen Kontext auf. Dieser Kontext ist nicht beliebig gewählt, sondern ergibt sich aus der Situation des 20. und 21. Jahrhunderts. Stadelmann versucht auch, Gott und die kosmische Evolution nicht als Gegensatz zu denken, sondern den Zusammenhang beider zu finden. Aber der Weltgeist Stadelmanns ist nicht einfach deshalb Gott, weil er Gott genannt wird. Die Transzendenz Gottes gegenüber der Schöpfung geht letztendlich verloren. Weil Stadelmann der Konfrontation seines evolutionären Gottesbildes mit traditionellen Gedanken ausweicht, alles unpassende vielmehr kurzerhand zum Mythos erklärt, misslingt ihm die Suche nach einem zeitgemäßen Gottesbild. Das anfangs angesprochene Nachdenken über die Konvergenz des Herzens der Materie mit dem Herzen Jesu oder die biblische Reflexion über die Weisheit könnten dagegen Chancen sein, die von Stadelmann gestellten Fragen und die von ihm geahnte sinnvolle Fährte zu einem christlichen evolutionären Gottesverständnis zu gehen. *Jürgen Heinze*

Heinrich Portmann: Kardinal von Galen. Ein Gottesmann seiner Zeit. Aschendorff Verlag, Münster 2005. 328 S.; 12, 80 EUR.

Rechtzeitig zur Seligsprechung von Clemens August Graf von Galen im Herbst 2005 legt der

Verlag Aschendorff in Münster die von Heinrich Portmann verfasste Biographie neu auf. Die erste Auflage des Werkes datiert von 1948. Sie wurde zwei Jahre nach dem Tod des Bischofs von Münster verfasst. Galen hat sich besondere Dienste im Widerstand gegen den Nationalsozialismus erworben. Seine Predigten gegen Euthanasie und Angriffe auf christliche Klöster haben ihm den Namen „Der Löwe von Münster“ eingetragen. Trotz erklärter Absicht ist es den nationalsozialistischen Machthabern nie gelungen, den Bischof zum Schweigen zu bringen, obwohl selbst seine Tötung erwogen wurde. Geschützt wurde er hauptsächlich durch das konservativ-katholische Milieu des Münsterlandes.

Portmann verfasste seinen Lebensbericht ohne kritische Distanz. Er war in den letzten Lebensjahren des Bischofs (1938–1946) dessen bischöflicher Kaplan. Das Buch basiert zum größten Teil auf Tagebüchern des Verfassers sowie auf Interviews und Papieren aus dem Nachlasse des 1946 zum Kardinal ernannten Galen. In den Jahren seit dem ersten Erscheinen 1948 wurden über 40.000 Exemplare gedruckt. Der Abstand von fast sechzig Jahren zur ersten Auflage, lässt das Werk zu einem Forschungsgegenstand an sich werden. Da es dem Verfasser aufgrund seiner persönlichen Nähe zum Bischof an Objektivität mangelt, ist die Publikation eher als hagiographische Schrift einzuordnen. Sie verzichtet auf Quellenangaben und Anmerkungen und ist zum größten Teil in einer für den heutigen Leser eigentümlichen, weil fromm gefärbten Sprache geschrieben. Der Wert liegt darin, dass sich aus dem Bericht Auffassungen und Bewusstsein kirchlicher Vertreter in der NS-Zeit ablesen und deuten lassen. So wird insbesondere an der Person des Bischofs Galen deutlich, dass sein Widerstandswille von national-konservativen Ansichten geprägt wurde. Die Entwicklungen der nationalsozialistischen Diktatur führte er auf das für ihn unausgereifte demokratische Gefüge der Weimarer Republik zurück. Seine aristokratischen Wurzeln, gebildet in wilhelminischer Zeit, sind in seinem Verhalten nicht zu verleugnen.

Insgesamt bietet demnach das Buch für die heutige historische Forschung eine Quelle an sich, die der geistesgeschichtlichen Aufarbeitung des kirchlichen Widerstandes im Dritten Reich dienlich sein kann. *Martin Lätzel*

Ein Brief aus dem fernen Chile erreichte die Redaktion:

Liebe Amigos und Amigas jenseits des Océano Atlántico!

Mein Herz war hoch erfreut, als ich das Zeichen des „XX. Weltjugendtag Köln 2005“ sah und dazu lesen konnte: „[das Zeichen] symbolisiere das Wesen und den Charakter des Großereignisses“, so Weltjugendtags-Generalsekretär Heinrich Koch. Im Zentrum stehe das Kreuz, der Stern symbolisiere die göttliche Führung, der stilisierte Buchstabe C stehe für Christus und der Veranstaltungsort werde durch die Kölner Domtürme gekennzeichnet.

„Das Kreuz im Zentrum ...“. Diese Wahrheit erinnert mich an wunderbare Worte der Sor Isa Vermehren: „Umkehr zu Jesus Christus, dem Prediger der Frohen Botschaft, meint eine totale Seinskehr, mit der wir unser ganzes Leben ganz und gar auf diese eine Karte setzen, auf Jesus Christus. Wir vertrauen auf sein Wort, weil wir ihm glauben, wir folgen seinem Vorbild, weil wir ihn lieben und seine einzigartige Autorität annehmen. Das Wahrzeichen Christi, das Kreuz, machen wir auch zu dem unseren, weil es uns um seinetwillen Symbol des Sieges ist, das uns Hoffnung gibt über alle Todesgrenzen hinaus.“

Wir vertrauen auf sein Wort“, gesprochen in Mk8, 34: „Wenn einer mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“

2003 war das „Jahr der Bibel“. Der hl. Konrad sagt kurz und treffend:
„Das Kreuz ist meine Bibel“

Die folgenden Worte des Gründers der Steyler Missionare, Arnold Janssen (5. 10. 2003 heilig gesprochen), wollen uns zu christlichem Großmut begeistern: *„Wer so feige ist, dass er das Kreuz scheut, der mag in seiner Ruhe bleiben. Größeres für Gott und seine Kirche zu tun, ist er nicht fähig.“*

Wenn ich in meiner Pfarrkirche zur hl. Kommunion die heilige Hostie und den „Kelch des Heiles“ hochhebe, sage ich oft diese Worte:

„Das ist das Lamm Gottes, Jesus Christus, der durch seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung, der durch seine solidarische Liebe hinweg nimmt die Sünde der Welt.“

Ist es reiner Zufall, dass beim Symbol des Weltjugendtages Köln 2005 nur das Kreuz und die beiden Türme des Kölner Domes die Farbe rot tragen???

Die wirkende Wahrheit des Kreuzes ist keine Jammerlappentheologie, sondern des Sieges der gelebten Liebe!!!

Vinzenz Gottschalk

Vinzenz Gottschalk, Casilla 2-0, Osorno/
Chile. 2003/04

Unter uns

Auf ein Wort

Ein kindlicher Instinkt in der Menschheit bewirkt, daß selbst der Stolzeste unter uns, sofern er Mensch ist und nicht verückt, sich, o allerseligster Vater!, nach einer väterlichen Hand sehnt, die ihn, auf welche Weise auch immer, durch Geheimnis und Wirrnis der Welt führt. Jeder von uns ist ein Staubkorn, das der Wind des Lebens aufhebt und wieder fallen läßt. Daher bedürfen wir einer festen Stütze, einer anderen Hand, in die wir unsere kleine Hand legen können.

Fernando Pessoa

In: Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares, Zürich 2003, 184

Frauen in der Kirche

Die Oma war mit ihrer dreijährigen Enkelin in der sonntäglichen Gemeindemesse. Katharina war sehr aufmerksam und beobachtete genau, wie sich Priester und die vier Messdienerinnen am Altar bewegten.

Gegen Ende der Messe zupfte Katharina ihre Oma am Ärmel und fragte: „Dürfen die Mädchen da vorne gar nichts sagen?“

*Dechant Klaus Werner
Bußmann,
Köln (Neubrück)*

Brotvermehrung

In der Schulklasse nahmen die Kinder beim Religionsunterricht das Evangelium von der wun-

derbaren Brotvermehrung durch. Jesus segnete die vorhandenen fünf Brote und zwei Fische und ließ seine Jünger diese an die fünftausend Menschen verteilen. Alle aßen und wurden satt. Von den übrig gebliebenen Stücken sammelten sie später noch zwölf Körbe voll.

Der Lehrer fragte: „Was glaubt ihr, haben Jesus und die Jünger wohl mit diesen Körben voll Brotresten gemacht?“

Kurzes Schweigen. Dann meldete sich Andreas und sagte: „Ich denke, sie haben davon Paniermehl gemacht!“

Hans Orths, Viersen

Brief eines Mädchens

Lieber Papst!

Ich freue mich, dass du der neue Papst geworden bist. Ich habe im Fernsehen gesehen, wie aus dem Schornstein weißer Rauch heraus kam, bis du heraus kamst. Ich freue mich, dass ich am 22. Mai 2005 zur heiligen Kommunion komme. Später möchte ich Messdienerin werden, vielleicht lernen wir uns dann auch mal kennen.

Deine Anna-Maria ... aus Lingen (Deutschland)

Pfarrer Dr. Martin Trimpe



XX.
Weltjugendtag
Köln 2005

